

ProGaslicht e.V.

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut



DER

ZÜNDFUNKE

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 57 * Ausgabe 1/2015 * Jahrgang 8 * 4,50 Euro

25. Januar 2015

57



BERLIN: Bisher zeigte sich dieser Winter von einer sehr milden Seite. Doch kurz nach Weihnachten bot sich in der Hauptstadt plötzlich ein anderes Bild. In der Nacht vom 26. auf den 27. Dezember 2014 schneite es heftig und die Stadt verschwand unter der weißen Pracht. In der Bernauer Straße in Berlin-Lichtenrade funkelt die Gasleuchten über dem Schnee.

Bild: Joachim Raetzer



2015 – INTERNATIONALES JAHR DES LICHTS

DER ZÜNDFUNKE²

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE JANUAR 2015 LIEBE FREUNDE DES GUTEN LICHTS!

Wir freuen uns, Sie/Euch auch im neuen Jahr begrüßen zu dürfen und stellen die 57. Ausgabe unseres Gaslaternen-Journals vor. 2015 ist das internationale Jahr des Lichts und der Lichttechnologie, so hat es die UNESCO vor zwei Jahren festgelegt. Grund für uns, sich dieses Themas anzunehmen.

Auch wir sind noch aufgewühlt und geschockt vom Mordanschlag auf die Redaktion der französischen Satire-Zeitschrift „Charlie Hebdo“ sowie dem Geschehen danach. Die Freiheit, eine eigene Meinung zu haben, die Freiheit der Rede und der Kunst sind hohe Güter, die verteidigt werden müssen. Vor allem gegen Terror aller Art, aber manchmal auch gegen Ignoranz und Bürokratie. Nur so kann Demokratie funktionieren, ansonsten geht unser Gemeinwesen zugrunde.

Satire ist Provokation, ist unbequem und eckt an, es wird „wider den Stachel gelockt“. Das sorgt schon mal für erheblichen Ärger. Satire muss auch nicht jedem gefallen. Niemand ist gezwungen, eine Zeitung mit bisweilen grenzwertigen, vielleicht auch geschmacklosen Witzen zu kaufen. Aber dieser beißende Spott gehört einfach zu unserer demokratischen Kultur dazu. Selbst staatliche, kirchliche oder andere Stellen sowie Privatpersonen sind bekanntermaßen ebenfalls nicht gerade zimperlich, um unbequemen Menschen, die schon mal eine andere Meinung haben, das Leben schwer zu machen.

Auch ProGaslicht hat in der Vergangenheit schon für viel Wirbel gesorgt, die Macher unseres Journals wurden als „Leute mit schwierigem Charakter“ bezeichnet oder als gestrige Spinner gebrandmarkt. Davon lassen wir uns aber nicht beeindrucken.

Längst sind Gaslaternen kein romantisches Hobby mehr, sondern ein Politikum, aufgeladen mit knallharten Geschäftsinteressen und häufig begleitet von unlauterem Verhalten, mindestens aber von Ignoranz der Verantwortlichen gegenüber engagierten Bürgern. Wir – der Verein ProGaslicht – und unser Sprachrohr vertreten klar unseren Standpunkt, verstehen uns als Verteidiger des Gaslichts. Davon werden wir nicht abweichen. Weichgespülte Berichte kann man von uns nicht erwarten. In unserer neuen Ausgabe versuchen wir, einen Bogen von der sogenannten großen Politik bis zu unserem Thema Gaslicht zu spannen. Was umtreibt die Menschen? Woher kommen Resignation, Frust und schließlich Zorn auf Behörden, Politiker und Medien? Warum werden Gaslaternen-Befürworter persönlich angegriffen oder diffamiert?

In unserer Januar-Ausgabe beleuchten wir neben aktuellen politischen Themen, die auch unser Gaslicht tangieren, frisch hereingekommene Informationen aus Berlin, Düsseldorf und Bad Homburg. Durchaus mit einer gewissen Sprengkraft, wie zu lesen sein wird. Auch Leipzig und Essen spielen eine Rolle. Ein ironischer, doch durchaus realsatirischer Bericht befasst sich mit dem neuen Sicherheitswahn.

Hannover feiert im nächsten Jahr den 190. Geburtstag der Gasbeleuchtung. Grund für uns, einmal dorthin zu leuchten. Wir haben „mit Gaslicht fotografiert“. Auch Graf Koks wird das neue Jahr begrüßen und das Glühwürmchen eine Runde fliegen.

Wir wünschen viel Vergnügen

Die Zündfunken-Redaktion

INHALTSVERZEICHNIS

Je suis Charlie	3	Bad Homburg – Mehr Gaslicht für die Kurstadt	11
Prag – Ein Nachtrag zur Reportage	3	Gezielte Panikmache – Von Evakuierungen und Strahlungen	12
Das Internationale Jahr des Lichts	4	Safety First – Alberne Posse um Warnhinweise	13
Berlin – Anlieger wollen Gasleuchten in der Bleibtreustraße	5	Impressum	14
Ilja Richter liebt Berlin – trotz allem	6	Vier Freunde und eine Idee – Essens Laternenmuseum	15
Köpenick kämpft um das Gaslicht	6	Bertold Brecht empfiehlt...	17
Die Angst geht um „Am Steinberg“	7	Leipzig und das Gaslicht	20
Grau ist das neue Grün	7	Ein Kriminalfall	21
Beschwerde über eine defekte Gasleuchte	8	Graf Koks	21
Berlins Gaslaternenmuseum – allmählich reicht's	9	Mit Gaslicht fotografiert (35) – Hannover	22
Düsseldorf aktuell – Wachsender Ärger	11	Und hier noch was Gutes zum Schluss – Glühwürmchen	24

JE SUIS CHARLIE

„Die echte Satire ist blutreinigend: und wer gesundes Blut hat, der hat auch einen starken Teint. Was darf Satire? Alles.“ Diese starken Worte aus dem Jahr 1919 stammen aus der Feder des Journalisten und Schriftstellers Kurt Tucholsky, der am 9. Januar 1890 – also vor fast genau 125 Jahren – geboren wurde.

Die schrecklichen Ereignisse von Paris sind auch an uns nicht spurlos vorbeigegangen. Die Zeitschrift „Charlie Hebdo“ wurde 1970 gegründet und hat den Anspruch, Politik und Gesellschaft mit beißendem Spott und Satire den Spiegel vorzuhalten. Satire hat in Frankreich einen sehr hohen Stellenwert, wohl bedingt durch die Geschichte des Landes und vor allem der Französischen Revolution. In Deutschland mutet Satire im Vergleich zu Frankreich zumindest manchmal eher handzahn an. Die Karikaturisten von „Charlie Hebdo“ nahmen kein Blatt vor den Mund. Und die Politik, die Gesellschaft, aber vor allem die verschiedenen Religionsgemeinschaften, Christen, Moslems, Juden, mussten das auch aushalten, da sich die Macher der Zeitschrift vor allem als antiklerikal verstanden. Auseinandersetzungen vor Gericht überstand „Charlie Hebdo“ stets unbeschadet. Für die Redaktion der Zeitschrift war immer klar, dass ihre teilweise sehr provozierenden Karikaturen vom Recht auf Meinungs-, Presse- und Redefreiheit gedeckt seien. In einer Demokratie müsse auch Satire über Religion möglich sein, noch dazu in einem streng säkularen Land wie Frankreich, so die Protagonisten von Charlie Hebdo. Der barbarische Mordanschlag vom 7. Januar 2015 war ein schwarzer Tag für die Pressefreiheit und hat eine beispiellose Welle der Solidarität ausgelöst. Es geht um die Verteidigung der freien Meinungsäußerung, der Freiheit von Kunst und Kultur. Satire muss gegen religiöse Autoritäten aufbegehren können. Jeder darf glauben, was er will, und er darf

den Glauben des anderen kritisieren. Das ist die Voraussetzung der Aufklärung und der Moderne. Der oben bereits zitierte Kurt Tucholsky hatte zu alldem eine klare Position, die er 1919 im „Berliner Tageblatt“, veröffentlichte:

Der Satiriker sei „ein gekränkter Idealist“, schrieb er. Er wolle „die Welt gut haben, sie ist schlecht, und nun rennt er gegen das Schlechte an“. Weshalb Übertreibung und Ungerechtigkeit zum „tiefsten Wesen“ der Satire gehörten. Bemerkenswert auch, was Tucholsky den Empfängern satirischer Botschaften abverlangte: *„Nun kann man gewiss über all diese Themen denken wie man mag, und es ist jedem unbenommen, einen Angriff für ungerechtfertigt und einen anderen für übertrieben zu halten, aber die Berechtigung eines ehrlichen Mannes, die Zeit zu peitschen, darf nicht mit dicken Worten zunichte gemacht werden“.* Geschweige denn Schüssen, möchte man angesichts des Terrors in Paris sagen. Im gleichen Jahr konstatierte Tucholsky in der „Weltbühne“, *„Satire sei heute – 1919 – gefährlich geworden, weil auf die spaßhaften Worte leicht ernste Taten folgen können, und dies umso eher, je volkstümlicher der Satiriker spricht“.* Beim Lesen dieser fast 100 Jahre alten Einschätzung Tucholskys lässt es einen angesichts der aktuellen Geschehnisse in Paris erschauern.

ProGaslicht e.V. und das Team des Zündfunken trauern um die Opfer der barbarischen Gewaltakte.

**Je suis Charlie – Nous sommes Charlie –
Für Freiheit und Toleranz**

Bettina Grimm



PRAG – EIN NACHTRAG ZUR REPORTAGE

Die in der letzten Ausgabe des Zündfunken veröffentlichte Reportage über Prag fand naturgemäß großes Interesse bei vielen Gaslicht-Freunden. Viel Arbeit steckte darin, schlussendlich lief der Umfang etwas aus dem Ruder. Bedauerlicherweise schlichen sich bei der gedruckten Ausgabe einige Druckfehler und grafische Unzulänglichkeiten ein, die nicht mehr korrigiert werden konnten. Etwas ärgerlich war die sehr schlechte Qualität der Landkarte auf Seite 9. Hier hat unsere Endkontrolle leider versagt. Unschön war auch, dass bei der gedruckten Ausgabe unser Dank an alle Mitwirkenden auf Seite

34 (beim PDF lesbar) von darunter liegenden Bild verdeckt wurde, das Foto rutschte einige Zentimeter nach oben und deckte die entsprechende Leiste mit den Namen der unterstützenden Kollegen aus Prag zu.

Dass uns der Druckfehlerteufel auf Seite 5 einen Streich spielte, indem er den zweiten Prager Fenstersturz als Beginn des Dreißigjährigen Krieges auf den 23. Mai 1918 anstelle 1618 verlegte, war dann eine eher belustigende Petitesse. Doch das dürfte dem Interesse unserer Leser an Prag wohl keinen Abbruch getan haben. BG

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

4 DER ZÜNDFUNKE

DAS INTERNATIONALE JAHR DES LICHTS

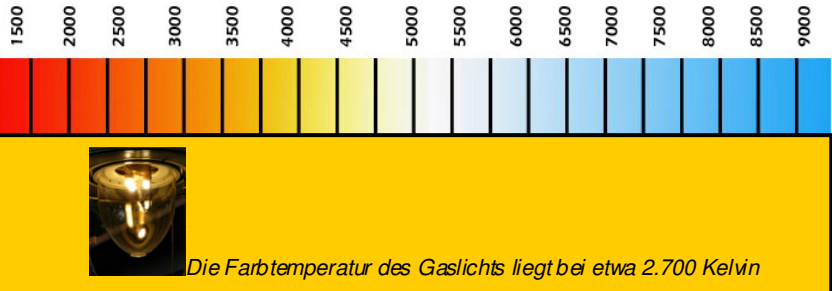


United Nations
Educational, Scientific and
Cultural Organization

In partnership with



International
Year of Light
2015



Vor zwei Jahren beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen, das Jahr 2015 zum Internationalen Jahr des Lichts zu proklamieren. Diese weltumspannende UNESCO-Initiative soll den Menschen die elementare Bedeutung des Lichts in Kultur und Wissenschaft verdeutlichen. Die Spannweite reicht dabei vom ursprünglichen Naturphänomen Licht über die unterschiedlichen Technologien bis hin zu aktuellen ökonomischen und ökologischen Energiefragen. Im Laufe des Jahres werden beispielsweise auch in Deutschland zahlreiche Veranstaltungen stattfinden, die sich um vier Themenschwerpunkte bewegen: Licht in der Natur, Lichttechnologie, Licht und Kultur sowie die Wissenschaft des Lichts.

Eines von vielen Themen ist beispielweise der Verlust der Nacht und die zunehmende Lichtverschmutzung. Warum ist es wichtig, die Sterne zu sehen? Warum brauchen Menschen und Tiere die Nacht? Warum leidet die Gesundheit unter der Dauerhelligkeit? Fragen, die wir bereits mehrfach in unserem Gaslicht-Magazin angesprochen haben.

Regional dürften ebenfalls einige Veranstaltungen von Bedeutung sein. So begeht man in Dresden das „Dresdner Lichtjahr 2015“. Initiatoren vor Ort sind das Fraunhofer-Institut für Werkstoff- und

Strahltechnik, die Technischen Sammlungen Dresden und das Theater Junge Generation Dresden. Mehr dazu im Internet unter www.dresdner-lichtjahr.de

Auch im thüringischen Jena spielt Licht in diesem Jahr eine wichtige Rolle, die Stadt ist „Lichtstadt 2015“. Im Rahmen verschiedener Veranstaltung will Jena seine „leuchtenden Erfolgsgeschichten“ dem breiten Publikum näher bringen.

Für die Leser des Zündfunken und alle Gaslicht Interessierten besonders interessant ist die Ausstellung „Lichtstadt Jena 2015: Gaslicht – eine Kulturgeschichte“, die vom 3. März bis 12. Juni 2015 gezeigt wird. Ausstellungsort ist das Schott Glas Museum in der Schott Villa, Otto-Schott-Straße 13 in 07745 Jena. Bekanntlich war Otto Schott Erfinder des Borosilicatglases, welches dem Gasglühlicht zum endgültigen Durchbruch verhalf. Die Firma Schott betrachtet Gaslicht als technologischen Meilenstein sowie zum Sinnbild einer ganzen Epoche. Mehr auf der Webseite www.lichtstadt-jena.de

Infos unter: <http://www.jahr-des-lichts.de/veranstaltungen/>

Nico Wolf



Gaslichtblicke aus Dresden (links) und Jena (rechts). In beiden Städten finden 2015 interessante Veranstaltungen zum Jahr des Lichts statt. Bilder Holger Drosdeck (links) und Joachim Raetzer (rechts)

BERLIN AKTUELL



ANLIEGER WOLLEN GASLICHT IN DER BLEIBTREUSTRASSE BEHALTEN

Zu den urbanen Straßen des alten West-Berlin gehörte seit je her die Bleibtreustraße in Charlottenburg (Bilder unten J. Raetzer). Zahlreiche Restaurants, Cafés und kleine Geschäfte mit teilweise außergewöhnlichen Angeboten laden hier zu einem Bummel ein, der von Berlin-Besuchern auch gern angenommen wird. Als West-Berlin noch eine eingemauerte Halbstadt war, zog es vor allem junge Leute, die Berlin erleben wollten, gerne hier hin. In der Stadt angekommen, ging es flugs ins Café Bleibtreu, damals ein stark frequentiertes Szene-Lokal. Auch andere Kneipen in dieser Straße hatten ihre Liebhaber. Seit Jahrzehnten wird die Straße mit Gaslicht beleuchtet. Reihenleuchten aus den 1950er Jahren sowie zwei Gasaufsatzleuchten direkt unter der S-Bahnbrücke spendeten sanftes Licht. In der Bleibtreustraße finden sich auch einige interessante Gebäude aus der Gründerzeit. Eine Reihe prominenter Anwohner lebte zeitweise hier. Kürzlich berichtete der Zündfunke über eine recht kostspielige Lichtinstallation unter der Brücke der Bleibtreustraße. Dabei ließ die Senatsverwaltung die kleinen Gasleuchten sang- und klanglos verschwinden. Auch die Gasreihenleuchten sollen nach dem Willen der Abrissbehörde bald den Weg in die Schrottpresse gehen. Vielen ansässigen Geschäftsleuten in der Bleibtreustraße gefällt das nicht. 140 Inhaber von Kneipen, Cafés und Läden wandten sich deshalb Anfang Dezember 2014 in einem offenen Brief an den inzwischen Ex-Stadtentwicklungssenator – inzwischen Regierender Bürgermeister – Michael Müller mit der Bitte, die Gasleuchten in der Bleibtreustraße stehen zu lassen. Man fürchtet Umsatzeinbußen, wenn die urbane Kiez-Straße mit dem sattam kalt-weißen Licht der Elektroleuchte „Jessica“ bestrahlt wird. Auch Anlieger der Giesebrechtstraße – ebenfalls in Charlottenburg – schlossen sich der Forderung an.

Berlins Gasbeleuchtung war in der Vergangenheit auch bereits häufig Thema in auswärtigen Zeitungen. Zur Initiative in der Bleibtreustraße erschien am 5. Dezember des vergangenen Jahres ein Beitrag in der Süddeutschen Zeitung (SZ). Jens Bisky,

leitender Redakteur im Feuilleton der SZ, schrieb unter anderem, „...die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, von schimmelnden Schulgebäuden und Großbaustellen gleichmaßen überfordert, verfolgt mit viel Energie und leider auch Erfolg seit 2007 ein Projekt zur Umrüstung der Berliner Gasleuchten... Wer da nur an die Postkartenschönheit guter alter Gaslaternen denkt, irrt sich. Als die Stadt noch ein Herz fürs Moderne hatte, wurden eigene, überzeugende Formen der Gas-Straßenbeleuchtung entwickelt: Hängeleuchten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Aufsatzleuchten seit den 1920er Jahren, Reihenleuchten in der Nachkriegszeit. Da man Energie sparen und das Klima schützen wollte, Gasleuchten angeblich auch störanfälliger seien, werden diese nun ... ersetzt“. Bisky wies darauf hin, dass Geschäftsleute der Bleibtreustraße, also bestes Charlottenburg, an den Senator geschrieben hätten. Das bisher lauschige Licht passe besser zur Umgebung als das geplante kalte neue Elektrolicht, das die Atmosphäre verschlechtern und die Geschäfte gefährden könnte. Weiterhin beschreibt Bisky die aufwändige Lichtinstallation unter der S-Bahnbrücke Bleibtreustraße mit kreisförmig angeordneten farbigen Neonröhren (der Zündfunke berichtete). Biskys Fazit lautet: „Drei Momente kommen zusammen: ein Berlin-typisches Erbe wird verschrottet..., engagierte Bürger sehen sich auf Reservate, städtebaulich relevante Flächendenkmale verwiesen, den Rest erledigt die Verkunstung des Stadtraums: Inszenierung von Vielfalt, die vorher Alltag war. Berlin ist nicht sehr helle.“

Von Seiten der Stadtentwicklungsverwaltung war zum Abriss der Gasreihenleuchten in der Bleibtreustraße und der Anwohnerinitiative zunächst nichts zu hören. Stattdessen wurde damit geprahlt, wie weit man bereits beim Abriss der Gasreihenleuchten sei. So sei die Zahl der Gasreihenleuchten inzwischen auf unter 1.000 Stück gesunken, andere Quellen sprechen von etwa 1.200. Angeblich sollen um die 240 Gasreihenleuchten dauerhaft erhalten werden. Aber wer soll das glauben angesichts des gedankenlosen Umgangs mit Berliner Kulturgut.

BG



ILJA RICHTER LIEBT BERLIN – TROTZ ALLEM

Diese Titelseite in der Berliner Zeitung vom 13. Januar 2015 stand über einem Interview, dass die Zeitung mit dem Schauspieler und bekennenden Gaslicht-Freund Ilja Richter führte. Der 1952 in Berlin geborene Ilja Richter beklagt sich darin über die permanente Provinzialität in Berlin, über verschwundene Details und immer weniger Originalität, dafür aber mehr und mehr Kulissen.



Auf die Frage, was die spezielle Seele Berlins ausmache, entgegnet Richter:

„...beispielsweise war der Osten erkennbar da, wo das Ampelmännchen war. Dann wurde einfach durch ein Geschäft – das für den Ampelhersteller natürlich ein hervorragendes ist – die ganze Stadt gleichgemacht. Durch Lobbyismus verschwinden die Details. Oder Stichwort: Gaslaternen. Die wurden nun wiederum im Osten schon vorher gerupft. Doch für die, die es im Westen noch gibt, wollen wir Bürger ein Umrüsten mit Elektroleuchten und LEDs verhindern. Die Politiker tun so, als würde es sich um romantische, wilhelminische Nostalgie handeln. Tatsächlich geht es uns aber um das Licht von Berlin. Das neue Licht ist viel kälter. Nun wird also ein Original kopiert. Ich nenne das Antihistorismus, denn man kann nicht etwas besser machen, indem man es nachmacht“. Soweit das Zitat aus dem Interview der Berliner Zeitung mit Ilja Richter.

Ilja Richter setzt sich seit Oktober 2012 für die Erhaltung der Berliner Gasbeleuchtung ein, bezeichnet die inzwischen tausendfach installierte Beleuchtung durch die Kompaktleuchtstofflampe „Jessica“ als „Verhörlicht“ oder auch „Krankenhauslicht“. Dem Engagement des Schauspielers war es auch zu verdanken, dass am 29. Oktober 2012 in der Komödie am Kurfürstendamm eine Gaslaternen-Gala (Titel „Rettet die Gaslaternen“) mit zahlreichen Berliner Prominenten stattfand.

Text und Bild: Bettina Grimm

KÖPENICK KÄMPFT UM DAS GASLICHT



Links:
Betonkandelaber mit
Gashängeleuchte im
Güldenauer Weg in
der Siedlung Uhlen-
horst;

Rechts: Gashängeleuchte
im Biebersdorfer Weg
(Karolinenhof).

Bilder: Slg. PGL und
Holger Drosdeck (re.)

Im Dezember war in einigen Berliner Zeitungen zu lesen, dass ein Teil der wenigen Gasleuchten im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick erhalten werden soll. So seien die Bemühungen von Bezirksamt, Bezirksverordnetenversammlung und Bezirksdenkmalrat zur Unterschutzstellung ausgewählter Gaslicht-Ensembles, die „aufgrund ihres Typus, ihrer Gestaltung und ihrer Einordnung in die städtebauliche Struktur von besonderer Bedeutung für das Stadtbild sind“, erfolgreich gewesen. Das Landesdenkmalamt habe mitgeteilt, dass „ausgewählte Bereiche in der Köpenicker Dammvorstadt und Köpenick-Nord als erhaltenswürdig eingestuft worden seien. Hier würden zukünftig bei baulichen Veränderungen die Belange des Denkmalschutzes beachtet, so die Pressemitteilung. Aber was heißt das nun genau? Will man den ohnehin sehr kleinen Bestand der Gasleuchten in Köpenick auf zwei, drei Dutzend reduzieren? Und was passiert mit den 87 Gasleuchten in der abgeschlossenen

Siedlung Karolinenhof? Sind diese zum Abriss freigegeben? Es sei daran erinnert, dass kurz nach der Wende massive Bürgerproteste den damals geplanten und bereits zu DDR-Zeiten beschlossenen kompletten Abriss der Gasbeleuchtung in Köpenick, aber auch in Kaulsdorf, Mahlsdorf und Biesdorf verhindert hatten. Etwa 1.200 Ost-Berliner Gasleuchten, fast alle in ziemlich marodem Zustand, wurden gerettet und später umfangreich modernisiert. Die Zahl auf über 1.800 Stück in den östlichen Stadtteilen erhöht. Nun also, 25 Jahre später, will die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung das zu Ende bringen, was Anwohner 1990 verhindert hatten. Berlins Stadtentwicklungsverwaltung vollendet die damaligen DDR-SED-Magistratspläne von der durch-elektrifizierten sozialistischen Hauptstadt. Dafür haben die Bewohner der östlichen Ortsteile Berlins zur Wendezeit sicher nicht gekämpft.

Nico Wolf

DIE ANGST GEHT UM AM STEINBERG

Die kleine Siedlung im Norden Berlins, zum Bezirk Reinickendorf gehörend, kommt definitiv nicht zur Ruhe. Einige Berliner Zeitungen berichteten in der Vergangenheit über die Sorgen alt eingesessener Mieter „Am Steinberg“. Auch unser Gaslicht-Journal berichtete in der Ausgabe 49 (Februar 2014) über den Kampf der Mieter um ihre kleinen Wohnhäuser. Hintergrund ist, dass ein Investor die Siedlung mit 38 Reihen- und drei Mehrfamilienhäusern modernisieren will. Modernisieren heißt hier allerdings Umbau der kleinen Häuser zu luxuriösen Wohnungen mit deftig steigenden Mieten. Oder auch gleich der Verkauf als Eigenheim. Im November des vergangenen Jahres hatte die zuständige Bezirksverordnetenversammlung von Reinickendorf dafür geworben, eine Rechtsvorschrift, die sogenannte Umstrukturierungsverordnung, anzuwenden, um die Anwohner vor deutlichen Mieterhöhungen zu schützen. Doch das zuständige Rechtsamt des Bezirks teilte inzwischen mit, dass dieser Schutz nicht möglich sei, die Siedlung wäre dafür nicht groß genug. Für viele Bewohner der Siedlung ist die Angst vor der Zukunft allgegenwärtig. Manche wohnen seit Jahrzehnten in

der um 1920 errichteten Siedlung. Die Wohnungen, meist sehr kleine Häuschen mit etwas Garten drum herum, wurden vor einiger Zeit von der GSW – der landeseigenen Wohnungsgesellschaft Berlins – an einen Investor veräußert. Dieser will nun Kasse machen: Die Wohnungen aufwändig sanieren und mit entsprechender Rendite verkaufen. Einen neuen Namen für die Siedlung gibt es auch schon: „Stonehill Gardens“. Die Anglizismen soll die Modernität des Wohnprojektes suggerieren. Der Investor hat bereits begonnen, Fakten zu schaffen. Zehn oder elf der Reihenhäuser stehen inzwischen leer. Seitens des Landes Berlin wird das Projekt offenbar unterstützt – mit Straßenbaumaßnahmen. So hat man begonnen, die Gasleuchten in unmittelbarer Umgebung durch elektrische Attrappen zu ersetzen. Vielleicht stellt man sich die Zukunft von „Stonehill Gardens“ genau so vor: Luxuswohnungen für gut Betuchte, dazu passend aufgehübschte Straßen und elektrische Gaslaternen-Attrappen. Schöne neue Welt!

BG



GRAU IST DAS NEUE GRÜN

Unter dem Titel „Lichter der Großstadt“ erschien am 30. November 2014 ein groß aufgemachter Artikel in der „Berliner Morgenpost“. Die Unterzeile der Reportage lautete „Die Berliner lieben ihre Gaslaternen und ihr warmes Licht. Doch die Leuchten werden langsam auf stromsparende Technik umgerüstet. Verliert die Stadt ein Stück ihrer Seele? Eine Inspektion“. Wer an dieser Stelle durchaus erwartungsvoll begann, die Reportage zu lesen, wurde schon bald ernüchert. Der Autor war mitnichten jemand, der die Abschaffung des Berliner Gaslichts auch nur halbwegs kritisch unter die Lupe genommen hätte. Vielmehr geriet der gesamte Artikel zu einer Schleichwerbung für die beteiligten Unternehmen der Elektrobranche. Die Pläne der Senatsverwaltung wurden weder kritisch unter die Lupe genommen, noch wurden die Berechnungen dazu hinterfragt. Stattdessen kamen die „Umrüstungs“-Befürworter ausführlich zu Wort. Und die kritischen und engagierten Gaslicht-Verteidiger bekamen – wie wir das ja schon gewohnt sind – ihr Fett weg. Der Artikel ist zu lang, um hier näher einzugehen. Nachzulesen ist er im Internet:

<http://www.morgenpost.de/printarchiv/biz/article134857620/Lichter-der-Grossstadt.html>

Erheiternd liest sich allerdings die Floskel „Grau ist das neue Grün“. Autor Jörg Niendorf erklärt, dass für die neu aufgestellten elektrischen Gaslaternen-Fakes mittelgraue Laternenmaste

verwendet werden. Für den Journalisten sind die LED-Attrappen „Bis-ins-kleinste-Detail-auf-Gas-getrimmte-Elektroleuchten“.

Diese kämen jetzt im sogenannten Schillerkiez in Neukölln zum Einsatz.



Berlins „Volksleuchte“, links das Gaslicht-Original, rechts ein Plagiat.
Bilder: Joachim Raetzer

8 DER ZÜNDFUNKE

Ein Gasbeleuchtungsmonteur mit Namen Christian Pilz, Mitarbeiter der Berliner Firma Braun, wird erwähnt und zitiert, „dass er mit Anwohnern ganz schön diskutieren müsse, weil die manchmal arg mitgenommenen Masten (Anm.: Es heißt Maste und nicht Masten!) und Leuchten Instinkte bei den Anwohnern wecken würden“. Doch die Leute würden beruhigt, weil die Laternen ja „wiederkämen“. Und Pilz würde den Leuten versprechen, dass die neuen elektrischen Gaslicht-Attrappen seltener kaputt sein werden. Kein Wunder, wenn die Gasbeleuchtung an manchen Stellen Berlins sichtbar vernachlässigt wird, ist man an dieser Stelle geneigt zu sagen.

Im Weiteren erwähnt der Autor den „erbitterten Streit“ um Berlins Gaslaternen, der seit zehn Jahren tobe. Er beschreibt die „Glimmbürger“ die sich entrüstet hätten und auf die Barrikaden gegangen wären. Doch nun gäbe es einen „denkmalpflegerischen Plan, etwa 3.000 Gaslaternen in bestimmten Gebieten zu belassen und die anderen behutsam umzurüsten“. Und dann bekommen die „lautstarken Vereine für die Gasbeleuchtung“ ihr Fett weg. Angeblich sei von diesen Vereinen nichts über diese Erhaltungspläne zu hören, und auch im Schillerkiez sei man nicht gewesen. Woher weiß der Mann das? Wieso diese wahrheitswidrigen Behauptungen?

Etwas später erklärt der Autor dann schließlich, die ehemals Städtischen Berliner Gaswerke GASAG „seien aus dem Straßenbeleuchtungsgeschäft ausgestiegen“. Was für eine Geschichtsklitterung! „Sie wurden ausgestiegen!“ Tatsächlich war es so, dass die GASAG bei der weiteren Bewirtschaftung der öffentlichen Gasbeleuchtung gezielt ausgebootet wurde. Die GASAG war seit 1. Januar 1847 für die Bewirtschaftung der öffentlichen Gasstraßenbeleuchtung zuständig. Ende 1997 – nach 150 erfolgreichen Jahren – legte die GASAG dem Land Berlin einen Vertragsentwurf vor, wonach zukünftig die Kosten für die Instandhaltung der Gasbeleuchtung halbiert werden sollten. Also ganz im Sinne der finanziell gebeutelten Hauptstadt. Doch

das Land Berlin lehnte Vertragsverhandlungen ab, schrieb stattdessen die Bewirtschaftung der Gasbeleuchtung europaweit aus. Das war durchaus rechtens, doch die GASAG ging davon aus, dass auch entsprechende Erfahrungen zu berücksichtigen seien. Diese Kenntnisse hatte kein einziger der mehr als 20 Mitbewerber aufzuweisen. Doch den Zuschlag erhielt – der Zündfunke berichtete bereits darüber – das eigens nur dazu gegründete Tochterunternehmen (AT.Lux) eines Stahl- und eines Müllkonzerns (Alba und Thyssen). Das war offenbar politisch gewollt. Doch die Firma AT-Lux war nur der Bewirtschafter und musste nun ihrerseits alle möglichen Leistungen zur Unterhaltung der Berliner Gasleuchten europaweit ausschreiben. Von Schlosserarbeiten bis zum Störungsdienst. Die GASAG bewarb sich erneut für zahlreiche Arbeiten – und erhielt nicht einen einzigen Zuschlag. Stattdessen kamen Firmen zum Zug, die keinerlei Erfahrung in Sachen Gaslicht besaßen. Damit war die Sparte Gasbeleuchtung der GASAG Geschichte, die Abteilung wurde aufgelöst, die Mitarbeiter intern versetzt oder in den Ruhestand geschickt. Das war alles Kalkül. Die GASAG wurde aufgrund dieser Umstände gezwungen, ihr Gasbeleuchtungsgeschäft aufzugeben. Vielleicht hätte der Autor an dieser Stelle einfach mal besser recherchiert. Aber das alles ist nun auch längst Geschichte.

Gegen Ende der Reportage ist dann von der sogenannten „Volksleuchte“ die Rede, die nun für das elektrische „Wohlfühllicht“ in Berlins Nebenstraßen sorgen soll: „Moderne LED-Technik des 21. Jahrhunderts in einer Leuchte des 20. Jahrhunderts, montiert auf einem Mast des 19. Jahrhunderts“. Mit Mastklappe versehen und grau gestrichen, denn „Grau ist das neue Grün“. Man fühlt sich irgendwie an Lorient und seine Graukollektion mit 28 Grautönen erinnert. Die Stadt soll grau werden. Grau die Straßen und Plätze, grau die Laternen, grau die Menschen...?

Nico Wolf

BESCHWERDE ÜBER EINE DEFEKTE GASLEUCHTE – EIN ERFAHRUNGSBERICHT

Haben Sie schon mal um die Reparatur einer defekten Gasleuchte gebeten? Bei der zuständigen Störungsstelle in Berlin angerufen? Neuerdings finden sich an manchen Laternen Hinweise dazu mit einer Telefonnummer für die Meldung einer Störung. Ein Anwohner aus Charlottenburg berichtete kürzlich folgendes:



Nachdem im September 2014 in der Leonhardtstraße eine defekte Gasleuchte demontiert wurde, passierte erst einmal längere Zeit nichts. Im November rief der Charlottenburger Bürger dann bei Vattenfall an und fragte nach dem Stand der

Reparaturarbeiten. Eine Antwort bekam er nicht. Im Januar 2015 versuchte es der Anwohner dann mit einer Beschwerde beim Tiefbauamt und wies darauf hin, dass Gefahr bestünde. Nun erfolgte ein telefonischer Rückruf von Vattenfall mit der Bemerkung: „Es könne lange dauern“.



Und der Vattenfall-Mitarbeiter begründete das damit, „dass kein Geld vom Senat bereit stünde und deshalb auch keine „Gasreparaturinfrastruktur“ mehr in Berlin existiere. Garniert wurde diese Aussage noch damit, dass der Vattenfall-Angestellte sich dahingehend äußerte, „er sei kein Freund des Gaslichts“. Noch Fragen?

Joachim Raetzer

Links: Geköpfter Gasleuchtenmast.
Das kann dauern! Bilder: Slg. PGL

DER ZÜNDFUNKE⁹

BERLINS GASLATERNENMUSEUM – ALLMÄHLICH REICHT'S!

Die Laternensammlung im Berliner Freilichtmuseum (Tiergarten, Straße des 17. Juni) ist inzwischen ein unseliges Dauerthema. Es zieht sich nicht nur über Monate, sondern schon über Jahre hin. Ende des vergangenen Jahres war es mal wieder an der Zeit, dem Areal einen Besuch abzustatten, um sich vom Zustand der dort befindlichen 90 Exponate ein Bild zu machen. Um es vorweg zu nehmen: Es war grauenhaft! Mehr als die Hälfte der Gasleuchten war defekt, fehlte komplett oder teilweise. Lediglich die zahlreichen Gashängeleuchten, die sich fast alle an der stark frequentierten Straße des 17. Juni befinden, waren überwiegend in einwandfreiem Zustand. Doch je mehr man es wagte, den Fußweg hinein in den Tiergarten, in Richtung zur Schleusenbrücke, zu gehen, desto verwahrloster waren die Gasleuchten. Es scheint so wie früher bei Erich Honeckers DDR-Regime: Ein Potemkinsches Dorf, vorne herausgeputzt, hinten verwahrlost.



Am Rand der stark befahrenen Straße des 17. Juni wirken die Gasleuchten, als sei alles in Ordnung. Doch der Gaslicht-Schein trägt. Im hinteren Bereich reiht sich eine Katastrophe an die andere.

Während der Dunkelheit fällt es besonders auf, wie düster es hier ist. Einige wenige Gasleuchten waren in Ordnung, sogar mit richtig herausgeputzten Scheiben oder Gläsern. Doch die meisten dümpelten vor sich hin. Teilweise fehlte das Innenleben, bei manchen vermisste man Teile des Gehäuses, andere wiederum waren völlig verwahrlost, mit Vogelnestern unter den Dächern. Im Gegensatz zu früheren Zeiten liegt es inzwischen aber nicht an Vandalismusschäden, es geht also nicht um mutwillige Zerstörungen von Laternen oder zerbrochenem Glas. Es handelt sich schlicht um Ignoranz. Fehlende Wartung und ausbleibende Instandsetzung, das sind die Gründe für den trostlosen Zustand im Gaslaternen-Freilichtmuseum. Möge sich jeder Interessierte ein Bild davon machen.



Funktion in Ordnung. Dafür steht das Türchen schon seit Monaten offen.

In der Vergangenheit war zu hören, dass sich die in irgendeiner Form beteiligten Institutionen (Stadtentwicklungsverwaltung, Beleuchtungsmanagement, beauftragte – oder auch nicht beauftragte – Wartungs- und Instandsetzungsfirma) die Verantwortung gegenseitig hin- und her schoben. Für den Bürger, den interessierten Besucher zählt jedenfalls, dass das Land Berlin dieses Gaslaternenmuseum allmählich gegen die Wand fährt, um es salopp zu sagen. Da ist kein Wille zu erkennen, es wieder zu einer Muster-Museumsanlage herzurichten wie weiland im Jahr 2006. Man muss sich inzwischen (fremd) schämen, die heruntergekommenen Gasleuchten Besuchern zu zeigen. Der frühere Berliner Bausenator Harry Ristock, ein begeisterter Gaslaternen-Freund und Hauptinitiator bei der Errichtung des Gaslaternen-Freilichtmuseums im Februar 1978, würde sich wohl im Grab herumdrehen, wenn er sehen könnte, wie seine Nachfolger im Amt – die letzten allesamt Gaslicht-Gegner – sowie die übrigen involvierten Stellen mit diesem wertvollen Stück Berliner Kunst- und Kulturgeschichte umgehen.

Wie sagte doch Harry Ristock bei seiner Eröffnungsrede am 6. Februar 1978 im Gaslaternen-Freilichtmuseum: „...eine Straße ist mehr als ein Gehweg – Bordkante – Fahrbahn – Bordkante – Gehweg. Sie ist auch mehr als Verkehrsweg für Fahrzeuge und Fußgänger. Sie ist vor allem Kommunikations- und Begegnungsort für die von immer mehr Anonymität bedrohten Bürger der Stadt. Dazu dienten auch die Bäume und die Straßenmöbel, von denen die Laternen eine Sonderstellung einnehmen“.



Die Pariser „Grand Lyra“ ist schon lange völlig verwahrlost. Aber vielleicht sind die zuständigen Monteure ja nicht schwindelfrei?

Der triste, heruntergekommene Zustand der wertvollen Lichtständer des Laternenmuseum ist ein Paradebeispiel für den Umgang der verantwortlichen Stellen mit Kunst und Kultur. Heute zählt eben nur, was effizient, rentabel, sparsam ist. Museale Anlagen sowie insbesondere das Industriekulturgut Gaslicht gehören wohl nicht dazu. Bilder dazu auf der nächsten Seite ...

Nico Wolf

10
DER ZÜNDFUNKE



SO LÄSST BERLIN SEINE MUSEALEN GASLATERNEN-SCHÄTZE VERWAHRLOSEN

Berlin, im Dezember 2014:
Ein Museum mit seltenen Exponaten wird dem Verfall preis gegeben! Wo bleibt der Aufschrei der Medien?

DIE ELEKTRO-TALIBAN LAUERN ÜBERALL



ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

DÜSSELDORF AKTUELL



WACHSENDE ARGER ÜBER DIE TAKTIK DER VERWALTUNG

Die neue Stadtregierung unter Oberbürgermeister Thomas Geisel hatte sich vor kurzem dafür ausgesprochen, Düsseldorfs Gasbeleuchtung als kulturhistorisches Erbe Düsseldorfs zu betrachten. Ein flächendeckender Abriss wie noch unter dem früheren OB Dirk Elbers angestrebt käme in dieser Form nicht mehr in Betracht. Doch dies scheint bestimmte Kreise nicht sonderlich zu beeindrucken, wie wir bereits in der letzten Ausgabe des Zündfunken berichteten. Ausgerechnet die historischen und unter Denkmalschutz stehenden Gasleuchten im Hofgarten will die Verwaltung entfernen lassen. Das Amt für Verkehrsmanagement scheint hier Hand in Hand mit den Stadtwerken zu arbeiten und die neue politische Linie im Rathaus in Sachen Gaslicht untergraben zu wollen. Die Gaslicht-Gegner gehen dabei ziemlich rustikal vor, um es noch freundlich auszudrücken. Der im Juni über die Stadt hinweg gefegte Sturm und die daraus resultierenden Schäden liegen mittlerweile über sechs Monate zurück, der Hofgarten ist für Besucher wieder passierbar. Doch die Wiederinbetriebnahme der Gasbeleuchtung scheint man gezielt verschleppen zu wollen. Stattdessen präsentiert die Verwaltung einen Plan, eine provisorische Elektrobeleuchtung mit Holzmasten für sage und schreibe 100.000 Euro installieren zu wollen. Ob die Gasbeleuchtung überhaupt noch einmal in Betrieb geht, will die Verwaltung nicht vor Sommer 2015 entscheiden. Für manch kritische Betrachter ist dies schlicht eine Mogelpackung.



Die gegnerische Front der Gaslicht-Zerstörer steht und will Fakten schaffen, und das ausgerechnet im Hofgarten, dem Herz der Landeshauptstadt. Und plötzlich will man 129 teils oder komplett zerstörte Gasleuchten allein im Hofgarten gezählt haben. Nachprüfbar ist das derzeit nicht, denn die Gasleuchten sind allesamt demontiert und angeblich eingelagert worden. Interessanterweise hatte die Stadt vor einigen Monaten noch von 140 durch den Sturm beschädigten Gasleuchten im **gesamten** Stadtgebiet (mit über 15.000 Gasleuchten) gesprochen, außerdem von 4.500 defekten Elektroleuchten. Das passt alles nicht zusammen. Eine Zahl kann definitiv nicht stimmen. Und nicht nur ProGaslicht, sondern auch Düsseldorfer Politiker vermuten, dass ganz gezielt gegen die Gasbeleuchtung gearbeitet wird.

NW

BAD HOMBURG

MEHR GASLICHT FÜR DIE KURSTADT?

Zum Jahreswechsel ließ eine Meldung aus dem hessischen Kurort Bad Homburg vor der Höhe aufhorchen. So meldete die „Taunuszeitung“, ein Ableger der „Frankfurter Neuen Presse“, am 3. Januar 2015, „die Stadt Bad Homburg setze angesichts des von der UNESCO erklärten Jahr des Lichts 2015 neben der Einsparung von Energie und Kosten bei der elektrischen LED-Beleuchtung auch auf Lichtkultur und historische Ästhetik, sprich auf Gaslaternen“. So seien laut Mitteilung der Stadtwerke in Bad Homburg derzeit 37 Gaslaternen in acht Straßen in Betrieb.

Gaslicht-Straßen sind Ferdinandstraße, Trappstraße, Am Elisabethenbrunnen, Schwedenpfad, Schellingstraße, Schillerstraße, Hintem Englischen Garten und Tannenwaldallee.

Gasleuchten, so der zuständige Stadtwerke-Mitarbeiter Udo Braun, seien gegenüber den elektrischen Leuchtmitteln zwar wartungsintensiver und pflegebedürftiger, aber dafür auch heimeliger und wam, die Anwohner der mit Gaslicht ausgestatteten Straßen seien von den Gasleuchten

begeistert. Der im Jahr 2002 gegründete Förderverein Kleiner Tannenwald e.V. (<http://www.kleiner-tannenwald.de>), dessen Aufgabe es ist, zur Rekonstruktion der Landgräflichen Gartenlandschaft beizutragen, setzt ebenfalls auf Gaslicht. Anwohner und Förderverein erfreut es umso mehr, dass sich sowohl die Stadtverwaltung als auch die Stadtwerke Bad Homburg mit dem Gedanken tragen, zusätzlich weitere Gasleuchten in Betrieb zu nehmen. Sie sollen entlang der schon jetzt teilweise mit Gasbeleuchtung ausgestatteten Tannenwaldallee aufgestellt werden. Nach Meinung der zuständigen Stadtwerke bedeute die Ergänzung mit weiteren Gasleuchten einen aktiven Denkmalschutz und sei ganz im Sinne des Bundespräsidenten Joachim Gauck, der sich vor einigen Wochen für Deutschlands Gaslaternen-Bestand stark gemacht hatte. Dabei verwies die Taunuszeitung auch auf die Homepage von ProGaslicht e.V., was uns sehr gefreut hat.

Sehr schade ist, dass die städtischen Stellen nicht schon vor einigen Jahren daran gingen, die Gasbeleuchtung zu erhalten. So reduzierte sich die Zahl der Gasleuchten seit den 1980er Jahren von knapp 200 auf heute gerade mal 37 Stück,

wobei auch wertvolle Laternen und Kandelaber verloren gingen. Von der Vorkriegs-Anzahl von 668 Stück (1939) und der Anzahl von 628 im Jahr 1966 ganz zu schweigen.

Wir dürfen nun gespannt sein, wie es mit den Gaslicht-Plänen in Bad Homburg weitergeht. Vor eineinhalb Jahren berichteten wir in Heft 42 des Zündfunken (Seite 15) bereits über die Idee, neue Gasleuchten zu installieren.

Bettina Grimm



Bekommt Bad Homburgs Gaslicht-Familie Zuwachs? Links und rechts typische Bad Homburger Gasleuchten in der Tannenwaldallee, dazwischen eine Modelleuchte „Alt-Frankfurt“ in der Ferdinandstraße, Bilder: Bettina Grimm

GEZIELTE PANIKMACHE? VON EVAKUIERUNGEN UND STRAHLUNGEN

Von Zeit zu Zeit überschlagen sich manche Medien im Verbreiten Effekt heischender Nachrichten, wenn es um den Betrieb der Gasstraßenbeleuchtung geht.

Zwei Beispiele neueren Datums stachen in den letzten Wochen heraus. Da war zum einen der Bericht verschiedener Berliner aber auch überregionaler Zeitungen von einem Verkehrsunfall im Berliner Stadtteil Wedding. Es ging um einen gestohlenen PKW, dessen Fahrer sich eine wilde Verfolgungsjagd mit der Polizei lieferte. Geschehen Mitte November des vergangenen Jahres. Es kam wie es kommen musste. Der Fahrer raste mit dem Fahrzeug durch zahlreiche Straßen Berlins, bis er schließlich im Rittlandweg ins Schleudern kam und bedauerlicherweise gegen eine Gasaufsatzleuchte krachte, diese aus ihrer Verankerung riss und sie umsäbelte. Hätte er nicht eine Elektroleuchte, z.B. eine „Jessica“ aussuchen können, so lästerten böse Zungen.

Doch was nun passierte und seitens der Presse genüsslich ausgeschlachtet wurde, sorgte für Erstaunen. „*Ein riesiger Feuerwehreinsatz sei ausgelöst worden*“, so schrieben einige Zeitungen. „*Die ganze Straße sei mit Gas eingenebelt gewesen, ein Wohnhaus musste evakuiert werden, schwere Bagger seien gezwungen gewesen, die ganze Nacht über die Straße aufzureißen.*“ Und weiter hieß es: „*Stundenlang arbeiten die Retter fieberhaft daran, das Gasleck zu stopfen, während die genervten Anwohner in Polizeibussen ausharren müssen. Erst um sechs Uhr morgens dann Entwarnung: Die Gasleitung ist wieder dicht.*“

Der typische Berliner ist geneigt zu fragen: „*Jeht's nich ooch ne Nummer kleena...?*“ Doch die Verbreitung derartiger Panik auslösender Botschaften ist keineswegs spaßig. Man fragt sich an dieser Stelle emsthaft: Werden hier gezielt Ängste heraufbeschworen, um den Menschen das angebliche

Teufelszeug „Gaslaternen“ auszutreiben? Fehlt es den Beteiligten, z.B. der Feuerwehr oder der GASAG mittlerweile an Kompetenz? Was nicht vorstellbar ist. Oder haben die Überreaktionen etwas damit zu tun, dass heutzutage völlig überzogene Sicherheitsaspekte herangezogen werden?

Berlin, zahlenmäßige Gaslicht-Hauptstadt, hat laut Unterlagen der Berliner Städtischen Gaswerke GASAG im Laufe von Jahrzehnten etliche Unfallschäden an Gasbeleuchtungsanlagen verkraften müssen. Jährlich wurden mehrere Dutzend Gaskandelaber an- oder umgefahren. Es lag dabei in der Natur der Sache, dass in derartigen Fällen Gas austrat. Doch wo war nun das Problem? Man befand sich im Freien, ein explosionsartiges Gemisch konnte also gar nicht entstehen. Vorsichtsmaßnahmen bestanden allenfalls darin, darauf zu achten, dass sich beispielsweise niemand eine Zigarette anzündet. Ähnliches wird bekanntermaßen auch beim Tanken eines Autos empfohlen... GASAG-Mitarbeiter dichteten dann das Leck fachgerecht ab. Der teilweise oder komplett zerstörte Kandelaber wurde gegen ein neues Exemplar ausgetauscht. Die Erdgasleitung war nicht betroffen. Vom Evakuieren ganzer Wohnhäuser, ähnlich wie bei einem Bombenfund, war nie die Rede. Für die Medien waren solche Nachrichten höchstens einen Dreizeiler Wert.

Den zweiten Aufreger lieferte zwei Tage vor Weihnachten die Bild-Zeitung mit einer Reportage aus der anderen Gaslicht-Metropole Düsseldorf. Die wüste Überschrift „Gaslaternen radioaktiv – Stadtwerke müssen jetzt 16.000 Lampen umrüsten“ sorgte möglicherweise für Zähneklappern bei weiten Teilen der Düsseldorfer Bevölkerung. Und das war wohl auch beabsichtigt. Solche Paniknachrichten sollen offenkundig Ängste schüren, Abneigung (gegen Gasleuchten) hervorrufen und somit bestimmten Geschäftsinteressen der Elektrolobby in die Hände spielen. Aber um was ging es

eigentlich in dem Artikel? Wir zitieren aus den Bild-Zeitung vom 22.12.2014: „Wer hätte das geahnt: Die 16.000 historischen Gaslaternen in Düsseldorf sind (schwach) radioaktiv, müssen jetzt auf strahlungsfreie Ersatzteile umgerüstet werden. Das stellt die Stadtwerke vor enorme Beschaffungs-Probleme. Es geht um die „Glühstrümpfchen“, einem feinmaschigen Gewebe, in dem das Gas verbrennt. Dieses Gewebe ist mit den als gesundheitsschädlich geltenden radioaktiven Substanzen „Thorium“ oder „Iridium“ präpariert (ein Verfahren, das 1885 patentiert wurde)“. Gaslicht-Experten hätten sich an dieser Stelle schon an den Kopf gefasst. Um dieser reißerischen Reportage die Krone aufzusetzen, zeigte die Zeitung das großformatige Bild eines zweiarmigen Düsseldorfer Kandelabers – mit elektrischen Natriumdampfbirnen – die unter besagtem Bild als „radioaktive Glühstrümpfchen“ bezeichnet wurden. Was für ein Fauxpas.



Objekte für Panikmache: Gasglühkörper, bei fachgerechter Handhabung harmlos. Bild: Joachim Raetzer

War der Gehalt des Artikels bis dahin schon ziemlich unterbelichtet, so wird es im weiteren Verlauf richtig dreist. Ein weiteres Foto zeigt Michael Pützhofer, Sprecher der Düsseldorfer Stadtwerke. Und dieser äußert laut BILD: „Das Bundesumweltministerium hat den Einsatz der schwach strahlenden radioaktiven Glühstrümpfe untersagt. Deshalb brauchen wir dringend ein Ersatzmaterial, das genauso gut funktioniert, aber nicht radioaktiv ist. Das Problem dabei sei, dass es weltweit nur noch einen Hersteller von Glühstrümpfchen in Indien gebe und bislang noch keine befriedigende Lösung gefunden sei.“ Vielleicht ist es Herrn Pützhofer entgangen, dass in Düsseldorf längst Thoriumfreie Glühkörper – keine „Glühstrümpfchen“ – eines in Deutschland ansässigen Unternehmens eingesetzt werden. Es sollen bereits mehrere Tausend Stück davon gekauft worden sein. Die immer wieder geäußerte Behauptung, es gäbe nur noch einen Hersteller in Indien, ist schlicht unwahr, wird aber nach wie vor weiter verbreitet. Die Nachricht über strahlende Gasleuchten in Düsseldorf wurde geschickt zwei Tage vor den Weihnachtsfeiertagen unter die Leute gebracht. So war es kaum möglich, diesem Unfug postwendend zu widersprechen. Gleichwohl konnte Georg Schumacher, Sprecher von ProGaslicht Düsseldorf, zumindest in der besagten BILD-Reportage der Angst verbreitenden Nachricht Paroli bieten. „Die Stadtwerke wollen die ... Gaslaternen doch nur durch ... LED-Leuchten ersetzen! Deshalb stellen sie die Glühstrümpf-Probleme viel größer dar, als sie in Wirklichkeit sind.“ So bleibt zum Schluss festzuhalten, dass der Wahrheitsgehalt so mancher Nachrichten nicht allzu groß ist.

Nico Wolf

SAFETY FIRST – ALBERNE POSSE UM WARNHINWEISE

„Wird's besser? Wird's schlimmer? fragt man alljährlich. Seien wir ehrlich: Leben ist immer lebensgefährlich!“ So dichtete einst der Schriftsteller Erich Kästner.

Die älteren unter uns werden sich vielleicht noch an eine Zeit erinnern, als man Straßenbahn fahren konnte, und die Türen während der Fahrt geöffnet waren. Sehr angenehm bei warmen Temperaturen übrigens. Auch konnte man Fahrrad ohne Wamweste, Helm, oder Radler-Outfit fahren. Oder einfach einen Fahrstuhl benutzen ohne aufwändige Warnhinweise. Der gesunde Menschenverstand genügte.

Zigaretenschachteln gab es ebenfalls ohne gruselige Aufschriften, die Raucher qualmten trotz des Wissens um die Beeinträchtigung ihrer Gesundheit. Und die Beipackzettel von Arzneimitteln waren halbwegs übersichtlich und verständlich.

Aber die Zeiten haben sich gewaltig geändert. Inzwischen beherrschen uns Warn- und Sicherheitshinweise aller Couleur, eine allgewaltige Über-Bevormundung hat die Gesellschaft ergriffen. Erwirbt man einen Artikel, so wird der Käufer mit entsprechenden Hinweisen geradezu bombardiert. Offenbar halten Hersteller diverser Produkte, vom Fön bis zur Kopfschmerztablette, die Menschen für unfähig, im Alltag klar zu kommen.

Die Firma Rowenta soll einmal auf die Verpackung ihres Bügeleisens geschrieben haben: „Die Kleidung nicht während

des Tragens bügeln“. Ein Hersteller von Fieberthermometern empfahl: „Wenn dieses Thermometer rektal eingesetzt wird, sollte anschließend keine Messung im Mund durchgeführt werden“. Seltsam muten auch Hinweise an wie "Den Fön nicht während des Schlafes benutzen und „der Geschirrspüler ist kein Spielplatz für Kinder“. Der Ursprung dieser seltsamen Gebrauchs-Tipps liegt in den USA. Dort war es schon vor längerer Zeit möglich, Hersteller mit Millionenklagen zu überziehen, wenn bei der Handhabung eines Produktes etwas schief gegangen war. Seit geraumer Zeit wird aber nun auch Deutschland mit abenteuerlichen Gebrauchs-anweisungen überzogen.

Ein Paradebeispiel dafür scheint der Umgang mit Feuer zu sein. Nun ist die gerade an uns vorbeigezogene Weihnachtszeit bekanntlich ein Fest des Lichts, so steigt die Nachfrage nach Kerzen zum Jahresende stets rapide an. Doch mal eben eine handelsübliche Weihnachtskerze kaufen und sie zu Hause anzünden, das war gestern. Heute bekommt der geneigte Kunde mitsamt seiner Kerze einen Beipackzettel mitgeliefert. Wie man mit einer Kerze richtig umzugehen hat. Der Einfachheit halber – damit es auch die des Lesens Unkundigen verstehen – werden die Sicherheitshinweise als Piktogramme dargestellt. Und nun raten sie mal, wie viele Hinweise Sie zusammen mit der erworbenen Kerze erhalten? Der Spitzenwert lag bei sagenhaften 19 Hinweisen, die auf der folgenden Seite einmal vorgestellt werden:

1. Ich soll die Kerze nicht brennen lassen, wenn ich den Raum verlasse.
2. Ich soll die Kerze nicht unter einen Vorhang stellen.
3. Die Kerze darf nicht schief stehen.
4. Die Kerze darf nicht mit Wasser gelöscht werden.
5. Die Kerze soll nicht mit Kindern und Hunden alleine bleiben.
6. Das Fenster soll geschlossen werden, wenn die Kerze brennt.
7. Der Docht darf nicht länger als einen Zentimeter aus dem Wachs herausragen.
8. Die Kerze soll nicht zu sehr tropfen.
9. Der Abstand zur nächsten Kerze muss mindestens zehn Zentimeter betragen.
10. Die Kerze darf nicht zu nah an einem Ofen und nicht in der prallen Sonne stehen.
11. Ich soll die Kerze nicht ausblasen, sondern mit einem Metaldeckel löschen.
12. Die Flamme der Kerze soll nicht rußen.
13. Ich soll nichts Brennbares in die Flamme gießen.
14. Ich soll die brennende Kerze nicht tragen.
15. Die Kerze soll nicht offen stehen, sondern in einem Glas.
16. Ich soll die brennende Kerze nicht näher als einen Meter unter die Zimmerdecke halten.
17. Die Wachsränder um die Flamme dürfen nicht mehr als einen Zentimeter aufragen.
18. Ich soll bedenken, dass die Kerze nach etwa vier Stunden heruntergebrannt ist.
19. Die Kerze muss auf einer Fläche von mindestens 3,6 x 1,7 cm stehen.



Wohl gemerkt, es handelt sich um die beiliegenden Belehrungen für eine einfache Haushaltskerze. Hier stellt sich nun die Frage, ob der Kunde heutzutage für völlig unmündig gehalten wird? Glaubt der Hersteller allen Ernstes, die Kerze würde mit Wasser übergossen, auf den Ofen geklebt oder unter einen Vorhang gestellt? Man ist geneigt, sich noch weitere Sicherheitshinweise vorzustellen wie der, dass Kerzen nicht essbar sind, dass man sie nicht in die Steckdose stecken oder sie als Wurfgeschoss verwenden soll.

Das Beispiel zeigt jedenfalls, dass den Menschen der gesunde Menschenverstand offenbar abgesprochen wird. Was bei einigen Zeitgenossen vielleicht auch zutreffen könnte. Das völlig überdrehte Verhalten passt im Übrigen mit der allgegenwärtigen Bevormundung der Menschen zusammen. Das EU-Glühbirnenverbot war dafür ein Paradebeispiel, demnächst geht es weiter mit heruntergeregelten Staubsaugern und blockierten Toastern.

Links: Piktogramme mit etlichen Warnhinweisen für einfache Kerzen

Schon stellen sich manche die Frage, wann den Menschen der Umgang mit offenem Feuer ganz untersagt wird, womit wir auch beim Thema Licht und Gasbeleuchtung wären. Ansätze dafür gibt es bereits, so sind offene Kamine in manchen Orten bereits verboten. Kommen als nächstes eventuell Spiritus, die erwähnten Kerzen und schließlich das Gaslicht auf den Index? Weil es nicht nur vermeintlich gefährlich, sondern auch Umwelt belastend sein könnte? Auszuschließen ist scheinbar nichts. Und schließlich passt die Hysterie um angeblich gefährliche Gasglühkörper, strahlende Gaslaternen oder austretendes Gas genau in dieses Schema.

Bemerkenswert an dieser Entwicklung ist jedoch, dass sich dagegen kaum Widerstand regt. Die Bürger ertragen Bevormundung und schleichende Entmündigung offenbar mit Gleichmut. Die Informationen zu dieser Reportage entnehmen wir der Tageszeitung „BZ“.

Joachim Raetzer

Impressum *DER ZÜNDFUNKE*- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.
 Bild Titelseite: Joachim Raetzer, sowie Thomas Schmitz und Nico Wolf (Bilderreihe unten)
 Redaktion: Bettina Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Grimm *
 Erscheinungsweise der Printausgabe: Mindestens 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € für maximal 10 Ausgaben pro Jahr. Vorkasse.
 Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *
IBAN: *.DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *
 Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>
 * Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *
 V.i.S.d.P.: Bettina Grimm * Druck: www.monath-copy.de

VIER FREUNDE UND EINE GRANDIOSE IDEE – DAS ESSENER LATERNENMUSEUM

Das soeben begonnene Jahr 2015 wurde von der UNESCO zum „Jahr des Lichts“ erklärt. Schon feiert man allerorten die Beleuchtung als außerordentliche Errungenschaft – und tut häufig so, als sei die Welt vor der Erfindung der elektrischen Glühbirne in Finsternis getaucht gewesen. Doch weit gefehlt. Die Geschichte des Lichts ist in Wahrheit Jahrtausende alt. Vom Feuer unserer Urahnen war es ein sehr langer Weg, bis die Wege in der Dunkelheit mit Fackeln, Kienspänen, Öllampen und Kerzen ein kleines bisschen „erhellte“ wurden.

Erst als findige Ingenieure wie der Schotte William Murdoch (1754-1839) und viele weitere kreative Köpfe in zahlreichen Ländern begannen, Gas als Leuchtquelle zu nutzen, begann der Siegeszug des Gaslichts in Europa sowie in Nordamerika. In zahlreichen europäischen Städten wurden vor 200 Jahren Straßenbeleuchtungen mit Gaslicht eingeführt, so 1813 in London, 1815 in Paris 1826 in Hannover und Berlin. Mit Gaslicht begann die moderne Zeit der Industrialisierung. Die offenen Gasflammen in den Straßenlaternen sowie in öffentlichen Gebäuden, Wohnungen und Fabriken galten als fortschrittliche Boten der neuen Zeit. Und doch brachte erst die Erfindung des Gasglühkörpers den endgültigen Siegeszug der Gasbeleuchtung. Gleichzeitig mit dem technischen Fortschritt auf dem Gebiet der Gasindustrie entstanden zusätzliche Handwerks- und Industriezweige, die sich der Fertigung von Leuchten und Kandelabern annahmen. Es entstanden zahllose Kunstwerke des öffentlichen Raumes, prächtige Lichtständer und Lichtspender, die dem jeweiligen Zeitgeist entsprechend den unterschiedlichen Stilen entsprachen. Alleamt Kulturgüter von bleibendem Wert. Sollte man meinen. Doch es kam anders.

Mit dem Aufkommen des elektrischen Lichts – wobei man anfangs ebenfalls auf anspruchsvolle künstlerische Gestaltung bei Leuchten und Laternen setzte – begann man in vielen Städten mal früher, mal später mit dem Abbau der Gasbeleuchtung und der Entfernung ihrer guss- oder schmiedeeisernen Zeugen. Gedankenlos wurden die edlen Leuchten demontiert, verrotteten auf Bauhöfen oder wurden verschrottet. Vieles ging unwiederbringlich verloren. Ein Glück dabei war, dass einige Leuchtenhersteller zumindest ihre Gussformen aufgehoben haben, um auch heute Gasleuchten in verschiedenen Stilrichtungen anzubieten.

Leute, die sich nicht damit abfinden wollten, dass wertvolles Kulturgut zerstört wird, gab es immer. Doch deren Stimmen verhallten meist, sie wurden als Nostalgiker mit zu vielen Emotionen abqualifiziert – wie auch heute.

Zwischen 1968 und 1976 war der Aderlass bei den öffentlichen Gasbeleuchtungsanlagen besonders groß. Viele

Kommunen nutzten die Einführung des Erdgases nicht nur zur Schließung ihrer meist städtischen Gasproduktion, sondern auch gleich zum Abriss der bei den Menschen meist sehr beliebten Gasleuchten. Beispielsweise stellten die allermeisten Städte in Nordrhein-Westfalen ihre öffentliche Beleuchtung um. Im Ruhrpott, im Bergischen Land und im Rheinland ging das Gaslicht zig-tausendfach aus.

VIER ESSENER UND EINE IDEE

Auch Essen – eine Hochburg des Gaslichts – hatte nicht die Absicht, dauerhaft ihre Gasleuchten weiter zu betreiben. Doch dort tat sich im Jahr 1977 etwas. Vier Freunde, die sich regelmäßig zur Stammtischrunde trafen, hatten eine Idee.

Warum nicht Gaslaternen sammeln – gerne auch aus anderen Städten Deutschlands und Europas – und sie in Essen aufstellen und leuchten lassen? Karl Gabriel, Rolf Maciejewski, Wulf Mämpel und Theo C. Weber wollten dem anmutigen Gaslicht in Essen eine Chance geben. Dabei half ihnen auch ihre gute Vernetzung in Essen. Mämpel war beispielweise Lokalchef der Westdeutschen Allgemeinen (WAZ) und stadtbekannter Kulturförderer. Gabriel SPD-Beigeordneter für Freizeit, Gesundheit und Grünflächen. Die vier Freunde gründeten 1977 den „Aktionskreis Laternenmuseum“ und warben bei Privatpersonen und Unternehmen um Unterstützung für ihre Idee, Gaslaternen in Essen aufzustellen. Ihr Aufruf hatte Erfolg. Binnen kurzer Zeit wurden zahlreiche historische Gaslaternen gespendet und nach Essen gebracht. Sie stammten aus Berlin, Wien, Zürich, Düsseldorf, Solingen, Hamburg, Kalkar, Grenoble, Barcelona oder Sunderland. Die Stadt Essen unterstützte das Vorhaben, sodass bereits zwei Jahre später der erste Bauabschnitt eines „Freiluft-Laternenmuseums“ dem Publikum präsentiert und in Betrieb genommen werden konnte.

Die ersten Gaskandelaber wurden am Essener Hauptbahnhof aufgestellt. Im Laufe der Zeit dehnte sich dieses Laternen-Museum immer weiter aus. Über die Kettwiger Straße wurde die Laternensammlung zum Burgplatz und weiter zur Viehofer Straße erweitert. Nicht alle Laternen wurden mit Gastechnik ausgerüstet. Doch das Kernstück mit 74 Gasleuchten befand sich auf dem Burgplatz. Hinzu kamen 220 elektrisch betriebene historische Leuchten. Verantwortliche der Stadt, Anwohner und Besucher waren sich unisono darin einig, dass die prächtigen Laternen der Essener Innenstadt ein attraktives und unverwechselbares Gesicht gaben. Der unermüdliche Einsatz der von den Laternen begeisterten Männer hatte sich gelohnt.



Gaslaternen zieren den Essener Burgplatz, Bilder: Rolf Höterhoff

DER BURGPLATZ – DAS HERZ ESSENS

Der Burgplatz von Essen gilt als Keimzelle der Stadt. Er wird als archäologisch wertvoll betrachtet und ist in die Bodendenkmalliste der Stadt Essen eingetragen. Bereits 1834 wurde hier eine Grünanlage mit Bäumen angelegt. Im Jahr 1924 erfolgte eine großzügige Umgestaltung des bis dahin etwas abschüssigen Platzes. Die Kettwiger Straße (damals Burgstraße) wurde mittels einer breiten Treppe an den Burgplatz angebunden. Nach schweren Schäden durch Bombardements im Zweiten Weltkrieg veränderte sich die Randbebauung. 1955 entstand unter anderem das Bischofshaus, neben der bereits 1928 errichteten Lichtburg, einem unter Denkmalschutz stehendem Kino mit dem größten Kinosaal Deutschlands (1250 Plätze), ein weiteres markantes Gebäude am Platz. 1982/83 erfolgte eine erneute Umgestaltung des Burgplatzes. Aufgrund eines preisgekrönten Entwurfes der Landschaftsarchitektin Helga Rose-Herzmann wurde der Burgplatz mit großen runden bzw. halbrunden Beeten begrünt, neu gegliedert und gepflastert. Die zahlreichen dort aufgestellten Gaslaternen des Essener Freilichtmuseums bildeten eine bestens passende Kulisse (Bild unten: Rolf Hölterhoff).



Im Jahr 2008 noch sehr einladend. Bild: Rolf Hölterhoff

EIN MUSEUM WIRD ABGERISSEN

Doch einige Jahre später geschieht das Unfassbare! Der Platz wird 2009, also bereits nach wenigen Jahren, erneut umgestaltet. Diesmal setzt sich ein Architektenentwurf durch, der den Platz völlig umkrepelt. Die Begrünung verschwindet, die Treppe zur Kettwiger Straße wird wesentlich erweitert. Der Platz wird zu einem großflächigen steinernen Ort. Eine unwirtliche Wüstenei mit kurz geschorenem Rasen. Die Gasleuchten auf dem Burgplatz sowie in der Kettwiger Straße wurden ausnahmslos entfernt. Inwieweit hier heute noch von Aufenthaltsqualität gesprochen werden kann, mag jeder Besucher für sich entscheiden. Die Kosten für diese

Umgestaltung lagen bei etwa 1,5 Millionen Euro. Und es gab jede Menge Kritik an den Plänen: Ein langweiliger Platz mit Straßenbelag wie in Bukarest sei das, pure Geldverschwendung, die Rasenflächen als Hundeklo vorgezeichnet.



Grau, wüst, gepflegt – aber ohne jedes Flair. Der Burgplatz heute, Bild: Wiki05

Groteskerweise wurde Essen ein Jahr nach diesem beispiellosen Akt der Vernichtung eines Museums zusammen mit dem Ruhrgebiet Kulturhauptstadt Europas, beschlossen hatte man dies allerdings bereits im April 2006. Das Motto hieß übrigens „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“. Offenbar verstand man im Essener Rathaus darunter den Abriss eines kompletten Freilicht-Museums mit wertvollen historischen Leuchten, die engagierte Bürger über Jahre hinweg gesammelt und ihrer Stadt zur Verfügung gestellt hatten. Zuständige Stellen im Rathaus, die möglicherweise hätten intervenieren können, hielten sich „gepflegt“ zurück.

Was geschah mit den Gasleuchten? Die Sammlung der vier „Gründungsväter“ des Museums – die wohl zwischenzeitlich wegen der unsäglichen Ignoranz der Stadt längst resigniert hatten – wanderte zunächst zum Bauhof der Stadt Essen. Kandelaber und Leuchten wurden eingelagert. Im Laufe der Zeit wurden nach und nach an verschiedenen Stellen der Stadt einige dieser Leuchten wieder aufgestellt, ausnahmslos auf Elektrobetrieb umgebaut. Andere Gasleuchten fristen heute als lächerliche Staffage ihr Dasein auf dem Grundstück der Stadtwerke und dümpeln mit elektrischen Leuchtmitteln vor sich hin. Wieder andere Leuchten der Laternensammlung verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Von einigen Gaslaternen fehlt jede Spur.

BEISPIELLOSER KULTURFREVEL

Essen – noch in den 1980er Jahren eine Hochburg des Gaslichts – hatte schon vor Jahren beschlossen, ihre Gasstraßenbeleuchtung komplett abzuschaffen. Die letzten Exemplare mit Gaslicht wurden um 2010/11 demontiert. Dass man so weit gehen würde, ein ganzes Laternenmuseum ersatzlos abzureißen, überstieg allerdings die Vorstellungskraft vieler Menschen, die sich am besonderen Licht begeistern. Die Entfernung des Freilicht- bzw. Freiluft-Laternenmuseums mitsamt des Anlegens einer steinernen Wüste war ein Akt vollendeten Kulturbanausentums. Mit Engagement, Leidenschaft und Liebe hatten sich Essener Bürger für ihre Stadt eingesetzt, historische Leuchten aus aller Herren Länder gesammelt und sie in Obhut der Stadt übergeben, auf das sie ihr mildes Gaslicht oder teilweise auch elektrisches Licht spenden sollten. Dieses Engagement wurde mit Füßen getreten.

AUSVERKAUF VON KUNSTSCHÄTZEN

Inzwischen scheint der Umgang mit Kulturgut noch schlimmere Formen anzunehmen. Und insbesondere das Land an Rhein und Ruhr – Nordrhein-Westfalen – spielt dabei eine unselbige Rolle. Dort betreibt man inzwischen ungeniert den Ausverkauf von Kunst. Im November letzten Jahres ließ sich die Landesregierung trotz massiver Proteste nicht davon abhalten, in New York zwei wertvolle Bilder – Hauptwerke des Künstlers Andy Warhol – aus dem Besitz der landeseigenen Spielbank „Westspiel“ in Aachen zu veräußern, um Spielkasinos zu sanieren und dem klammen Landeshaushalt eine Finanzspritze zu verpassen. Viele Kunstkennner waren äußerst empört, weil die Kunstgegenstände einst aus Steuergeldern erworben wurden, nun aber zum Bestpreis verhökert und zum Stopfen von Haushaltslöchern verwendet

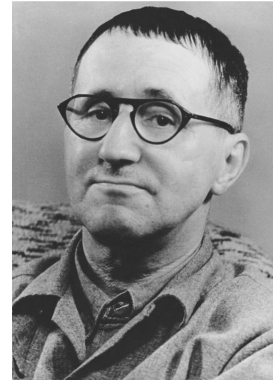
werden. 120 Millionen Euro Verkaufserlös wanderten in den NRW-Landeshaushalt. Die Kulturszene hatte den Verkauf als "Tabubruch" kritisiert. Der Deutsche Kulturrat, die Vertretung von mehr als 200 Bundeskulturverbänden, bezeichnete die Versteigerung als "schwarze Stunde" für die Kultur.

Offenbar wurde mit diesem Verkauf die Büchse der Pandora geöffnet, denn inzwischen denken die Landesoberen, allen voran NRW-Finanzminister Norbert Walter-Borjans, darüber nach, die heruntergewirtschaftete WestLB mit dem Verkauf ihrer Kunstsammlung – etwa 400 Werke – aufzupäppeln. Wenn der Ausverkauf von wertvollen Kunst- und Kulturgütern Schule macht, dann wird es einem Angst und Bange.

Nico Wolf

BERTOLD BRECHT EMPFIEHLT ... ÜBER IGNORANZ, TENDENZIÖSE BERICHTE, BÜRGERFRUST UND MACHTMISSBRAUCH

Das Volk hat das Vertrauen der Regierung verscherzt. Wäre es da nicht doch einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte ein anderes? Als der Schriftsteller Bertold Brecht (1898-1956) – Foto rechts – diese ironisch-bissige Frage stellte, hatte er gerade miterleben müssen, wie das kommunistische DDR-Regime den Aufstand vom 17. Juni 1953 gewaltsam niederschlagen ließ. Spannt man den Bogen in die heutige Zeit, so kommen einem durchaus Parallelen in den Sinn. Es scheint, als wünschen sich Regierung und gewählte Volksvertreter gelegentlich ein anderes Volk. Handzahn, unkritisch, abgelenkt von den wichtigen Fragen der Zeit. Beschäftigt mit allerlei unsinnigen Dingen, damit auch niemand auf die Idee kommt, Probleme anzusprechen.



*Bundesarchiv, Bild 183-W0409-300
Kolbe, Jörg / CC-BY-SA*

PLÖTZLICH BRICHT AUF, WAS NICHT ZUSAMMENGEHÖRT

Dabei schien bis noch vor einigen Wochen alles so typisch deutsch-normal. Die Menschen waren mit ihrer Kanzlerin und den Ministern angeblich größtenteils zufrieden. Demoskopen bescheinigten der Regierung gute Noten. Umfragen nach Parteipräferenzen brachten Woche für Woche nahezu gleiche Ergebnisse für Regierungs- und Oppositionsparteien. Immer die fast gleichen Prozente für CDU, SPD, Linke, Grüne und neuerdings AfD, die FDP kaum messbar. Irgendwie fühlte man sich manchmal an DDR-Verhältnisse mit ihrer Nationalen Front erinnert. Eine übermächtige Großkoalition, eine recht schlappe Opposition. Doch dann geschah etwas, dass die Grundfesten unseres Gemeinwesens offenbar ins Wanken bringen würde. Eine seltsame Prozession demonstrierender Menschen zog Woche für Woche durch Dresden, gab sich den merkwürdigen Namen „Pegida“, die Abkürzung für „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“. Reden wollten die Leute meist nicht, schon gar nicht mit den Medien, die sie „Lügenpresse“ nannten. Unter den Initiatoren fanden sich teilweise recht zweifelhafte Gestalten, die vor der Islamisierung des Abendlandes – vor allem wohl Deutschlands – warnten. Sie auch nicht zu schade waren, gegen „Armutsflüchtlinge“ und Migranten zu hetzen. Wenn man sich dann etwas näher mit dem Aufzug befasste, so hörte man aber auch schnell und ganz unabhängig von nationalistisch-rassistischen Tönen eine generelle Unzufriedenheit mit Staat und Politik heraus. Da

spielten dann auch Themen wie GEZ-Gebühren, Hartz IV oder Steuerverschwendung eine Rolle. Sozusagen der „Wir-haben-die-Schnauze-voll“-Klassiker.

Für das politische Establishment war schnell klar: Hier sind „Nazis im Nadelstreifen“ am Werk, eine nationalistische und rassistische „Mischpoke“ sei das, eine „Schande für Deutschland“. Die staatstragenden Parteien hätten es wahrscheinlich am liebsten, das Volk bliebe auch weiterhin handzahn und obrigkeitgläubig. Man hat sich ja auch so wunderbar eingerichtet: Die Konsens-Gesellschaft scheint wohl sortiert. Viele Debatten sind unerwünscht, weil zahlreiche Projekte als „alternativlos“ dargestellt werden. Beispiele gefällig? Euro, Wärmedämmung, Klimaschutz, Rentenabsenkung, Solidaritätszuschlag, Stuttgart21, Glühbirnenverbot, Gaslaternenabriss ...

Kritische Geister, die unbequeme Fragen oder gar Forderungen stellen, wurden bisher als Wut-, neuerdings auch als Angstbürger abqualifiziert, Gaslicht-Verteidiger auch gerne als „Glimmbürger“. Doch inzwischen scheint man bestimmten Bevölkerungsgruppen generell das Recht auf Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit absprechen zu wollen. Auch wenn manche Forderungen absurd oder schlicht dumm erscheinen, das Recht, dafür zu werben besteht für jedermann bzw. (genderkorrekt) jede Frau. Und nur bei

Verstößen gegen das Strafgesetzbuch hat die Justiz einzugreifen. Soll heißen: Meinungsfreiheit gilt für alle und alles, auch für Unsinniges. Für jeden Blödsinn.

Für besondere Aufregung sorgt auch die aus der Pegida-Menge heraus skandierende pauschale Bezeichnung der Medien als „Lügenpresse“. Dieser Vorwurf sorgt für Zorn bei

CUI BONO?

Ob die Pegida-Veranstalter von Anfang an vor allem die Warnung vor der vermeintlichen Islamisierung des Abendlandes im Sinn hatten, ist nicht ausgemacht. Abgesehen davon, dass selbst untadelige, wenn auch stets kritisch begleitete Leute wie der Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, Heinz Buschkowsky ähnliche Befürchtungen haben, es nur etwas anders formulieren. Dass Menschen gegen Asylbewerber – gegen Bürgerkriegsflüchtlinge – demonstrieren, ist zweifellos moralisch unanständig. Doch solange der Straftatbestand der „Volksverhetzung“ nicht erfüllt ist, dürfen die Leute das. Und auch die Gegner dieser Leute dürfen ihre Meinung kundtun.

Bei all der Aufregung um die Pegida-Demonstrationen sollte man sich naturgemäß die Frage aller Fragen stellen: Cui Bono?/Wem nützt das?

Könnte es sein, dass es durchaus von Interesse der etablierten Parteien ist, wenn sich Volkes Unmut, von wem auch immer gelenkt, auf Islamophobie und rassistische Untertöne fokussiert? Weil dann die vielen anderen Ärgernisse und Ängste, die die Menschen umtreiben und über die es wirklich wichtig wäre, zu diskutieren, in den Hintergrund treten. Vielleicht haben es viele Menschen einfach nur satt,

LEHRSTUNDE IN IGNORANZ UND VERLOGENHEIT

Wer sich nun fragt, was hat dieser Beitrag in unserem Gaslaternen-Journal zu suchen, so lautet die Antwort: Eine ganze Menge! Wir haben in den letzten Jahren leidvoll und sehr deutlich erfahren müssen, was von manchen Verwaltungen und Politikern zu halten ist. Ein Lehrstück in Sachen Ignoranz, Lug und Trug sowie Herabwürdigung mussten die Verteidiger des Gaslichts zuletzt im vergangenen Sommer in Frankfurt am Main erfahren. Es war eine denkwürdige Auseinandersetzung, die zahlreiche engagierte Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern, unterstützt von ProGaslicht, gegenüber der Stadtverwaltung und dem in der Mainmetropole involvierten Energieversorger führte. Selten sah man Menschen, die sich derart intensiv in die teils

Journalisten und Redakteuren, Presse, Funk, Fernsehen. Und sicher ist diese Beschuldigung auch zu platt, der Begriff stammt zudem aus dem Vokabular unseliger Zeiten. Doch warum fragen sich die Betroffenen nicht, woher die Skepsis, ja der Zorn gegen Medien kommt?

sich entmachteten und wehrlos zu fühlen, sodass sie weitgehend stumm – zumindest bisher – gegen ignorante Politiker und bürgerfeindliche Bürokratien demonstrieren. Sich bei Wahlen inzwischen millionenfach verweigern.

Es hat den Anschein, als würden Scheingefechte geführt, ausgetragen auf dem Rücken unschuldiger Flüchtlinge, die außer ihrem nackten Leben nichts retten konnten. Von völlig berechtigter Kritik an vielen gesellschaftlichen Missständen wird trefflich abgelenkt. Von einer immer stärker auseinander driftenden Gesellschaft. Von einem Rentensystem, dessen Zusammenbruch womöglich kaum noch zu verhindern ist. Vom Kaputtsparen wichtiger staatlicher Institutionen und der Steuergeldverschwendung für Protzprojekte. Von Menschen, die für ihre Arbeit heute weniger Lohn bekommen als sie vor 30 Jahren erhalten hätten. Von einer Justiz, die für den Bürger kaum nachvollziehbare Urteile fällt. Von einer politischen Klasse, die ihren Wählerauftrag vergisst, dem Volke zu dienen. Die stattdessen gehorsame Wahlbürger wünscht.

Deshalb noch einmal: Wem nützt das?

komplizierte Materie eingearbeitet hatten und Zug um Zug die vorgebrachten Argumente der Gaslicht-Gegner entkräfteten. Doch alle Mühe war letztlich umsonst, alle guten Gründe wurden von der regierenden Mehrheit vom Tisch gewischt. Man wollte lieber knapp 60 Millionen Euro für ein fragwürdiges Projekt ausgeben, die Brancheninteressen bestimmter Kreise bedienen und sich darüber hinaus noch als engagierte Klimaretter feiern lassen. Volkes Wille spielte keine Rolle. Einige Politiker gingen dabei so weit, Bürgern zunächst vorzugaukeln, sie seien auf ihrer Seite, um anschließend genau anders – gegen das Gaslicht – zu votieren. Der klassische „Umfaller“.



Ob in Frankfurt am Main (links) oder Dresden (rechts): Bürger setzen sich für ihre Gaslichter ein, Bilder: Slg. PGL

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

UND DIE MEDIEN?

Bei den Pegida-Demonstrationen skandieren einige – nicht alle – Beteiligte den Ruf „Lügenpresse“. Ein übler, belasteter Begriff aus Nazizeit. Nun mag jeder ganz unterschiedliche Erfahrungen mit den Medien gemacht haben. Doch offenbar regt es Menschen auf, wenn Informationen verbreitet werden, die mit der Realität wenig oder auch gar nichts zu tun haben. Oder wenn bestimmte Dinge verschwiegen werden, weil irgendwelche interessierte Kreise einen öffentlichen Diskurs verhindern wollen.

Auch hier gab es einschlägige Erfahrungen beim Thema „Gaslaternen“. Wie übel sich beispielsweise die Frankfurter Rundschau, früher als kritisches Presseorgan angesehen, gegenüber engagierten Bürgern verhalten hatte, treibt einem immer noch die Zornesröte ins Gesicht. Wie kommt ein junger Journalist dazu, in schnöseliger Art und Weise hoch

engagierte Bürger zu verunglimpfen und zu verhöhnen? Was ritt die Rundschau, Schleichwerbung für die Elektrobranche zu betreiben? Gehört das inzwischen zu den Aufgaben der schreibenden Zunft? Sollte Journalismus nicht vielmehr dafür da sein, unabhängig und überparteilich kritische Fragen zu stellen? Der Obrigkeit ob ihres Treibens auf die Finger zu schauen? Stattdessen bestechen viele Medien heute mit einer Form der unreflektierten Hofberichterstattung. Dafür werden Bürgerproteste abgeburstet und es wird Stimmung gegen engagierte Menschen gemacht. Die Gaslicht-Schlacht von Frankfurt – so martialisch das klingen mag – hat jedenfalls tiefe Spuren hinterlassen. Enttäuschung und Zorn sitzen nach wie vor sehr tief. Auch über das Verhalten einiger Zeitungen gegenüber den Bürgern.



Links: Engagierte Anwohner in Düsseldorf-Rath wollen Gaslaternen erhalten; rechts: Veranstaltung der Düsseldorfer Jonges, Bilder: Slg. PGL

BASTA-POLITIK – BÜRGERBETEILIGUNG UNERWÜNSCHT

Das gleiche gilt in ähnlicher Weise auch für andere Orte wie Berlin, Düsseldorf oder Mainz. In allen Fällen pflegte man mit kritischen und sich für eine gute Sache einsetzenden Bürgern herablassend und abwertend umzugehen. Das Volk wird als lästiges Übel betrachtet, mit „Basta“-Politik wird versucht, bestimmte und von Lobbyisten beeinflusste Interessen zu vertreten. Berlin ragt im Negativen vielleicht noch etwas heraus. Hier werden ganz im Zeichen alten preußischen Obrigkeitsdenkens Bürger als lästig betrachtet. Die herablassende Art von Verwaltungen und der Regierung wird immer wieder aufs Neue spürbar, unabhängig davon, welche Färbung der jeweilige Berliner Senat gerade aufweist. Beispiele in der jüngeren Vergangenheit gab es viele. So sei an die „alternativlose“ Schließung des Flughafens Tempelhof erinnert, obwohl sich Hunderttausende Bürger dagegen aussprachen. Eine Diskussion über Sinn und Unsinn wurde vom Senat gar nicht erst zugelassen. Als Berlins Hauptstadtregierung später plante, das Tempelhofer Feld teilweise zu bebauen, geschah dann doch einmal etwas Unerhörtes: Durch einen Volksentscheid wurden die Pläne

tatsächlich zunichte gemacht. Das Feld bleibt nun frei. Doch was lernten die Verantwortlichen daraus? Sie schränken das Mitwirkungsrecht der Bürger bei zukünftigen Bauprojekten ein. Es wird kein Bürgerbegehren geben und auch keine Diskussion über Für und Wider.

Auch die Proteste zahlreicher Bürger gegen den ziemlich umstrittenen Weiterbau einer Autobahn quer durch die Stadt ist dem Berliner Senat ziemlich schnuppe. Dass die Autobahn-Pläne etwas aus der Zeit gefallen sind und eher in die 1950er Jahre passen, Stichwort „autogerechte Stadt“. Geschenkt. Die Piste kommt. Basta. Schließlich weiß man ja auch einen großen Teil der autoaffinen Berliner hinter sich. Die Autobahn-Gegner haben es zu akzeptieren. Auch hier werden übrigens von Berlins Zeitungen keine Ruhmestaten – sprich kritische Reportagen – verbreitet. Dass betroffene Anwohner unter Druck gesetzt werden, baldigst ihre angestammten Wohnhäuser zu verlassen, um diese endlich abreißen zu können, ist kaum eine nähere Betrachtung der Medien wert.



Menschenkette für die Erhaltung des Gaslichts vor dem Amtsgericht Berlin-Charlottenburg im November 2012, Bild: Slg. PGL

DAS POLITIKUM GASLICHT

Und schließlich das koalitionäre Großprojekt „Gaslaternen-Abriss“. Auch hier verweigern sich die Verantwortlichen seit langem einer sachlichen Debatte. Stattdessen wird mit Überheblichkeit versucht, den Bürgern endlich ihre angeblich zu emotionale Einstellung zu den Gaslaternen auszutreiben. Die Festlegung der Berliner SPD-CDU-Koalition, Berlins Gasbeleuchtung fast vollständig abzureißen, fand von Anfang an unter Ausschluss der Bürgerbeteiligung statt. Stattdessen Hinterzimmerpolitik, Absprachen mit Branchenvertretern, die sich hinterher damit brüsteten, „sie hätten schon Signale aus dem Rathaus gehört“, Berlins Gaslicht abzuschaffen.

Und auch hier spielen Berlins Medien – fast alle übrigens – eine wenig erfreuliche Rolle. Unkritisch wird alles übernommen, was aus dem Hause der Stadtentwicklungsverwaltung kommt. Die Richtigkeit der Argumente wird offenbar vorausgesetzt. Den engagierten Bürgerinitiativen wird dagegen jegliche Kompetenz abgesprochen. Was für eine Form von Hörigkeit auf der einen und Ignoranz auf der anderen Seite.

Zum Abschluss noch eine Anekdote aus Mainz. Dort war man angeblich übereingekommen, nach dem fast kompletten Abbau der Gasbeleuchtung wenigstens in einem historischen Bereich drei Dutzend Gasleuchten stehen zu lassen. So formulierte es vor einigen Jahren die Denkmalschutzbehörde. Jetzt plötzlich will man von einer „angeblichen“ Vereinbarung dazu nichts mehr wissen. Und der zuständige Amtsleiter für Stadtbeleuchtung, offenbar genervt von Nachfragen besorgter Bürger, verstieg sich zu der Äußerung, „seine Dienststelle würde ab sofort keine Anfragen zu diesem Thema (Gaslaternen) mehr beantworten“. Eine interessante Einstellung. Die

Verwaltung lässt ihre Muskeln spielen und verbittet sich jede Nachfrage und Einmischung. Da scheint jemand das Prinzip der Verwaltungstransparenz nicht verstanden zu haben.



So hat letztendlich alles mit allem zu tun. Offenbar fühlt sich das gemeine Volk mehr und mehr ohnmächtig gegenüber den Mächtigen. Was als Unmut schon lange gärt, sucht sich vielleicht jetzt ein Ventil. Die Wagenburg der politischen Klasse kommt ins Wanken. Da kommt es ihnen gerade recht, wenn völkische und rassistische Ressentiments in den Vordergrund rücken und berechtigte Proteste gegen zahlreiche und wirklich wichtige Missstände im Dunst von Ausländerfeindlichkeit und Islamophobie verschwinden.

Nico Wolf

LEIPZIG UND DAS GASLICHT



Gaslicht in Leipzig im Jahr 2015, Bild: Bettina Grimm

Am 4. September 1838 eroberte das Gaslicht auch die sächsische Metropole Leipzig. Schnell wurden die Gaslaternen zu einem Erfolgsmodell. Die markante sechseckige Gaslaterne prägte die Messestadt. Sage und schreibe 21.000 Gasleuchten sorgten vor einigen Jahrzehnten für Licht auf den Straßen und Plätzen. Doch in den 1970er Jahren entdeckten die politisch Verantwortlichen in der DDR, dass sich abgebaute gusseiserne Straßenlaternen bestens als Devisenbeschaffer eignen könnten. Gleichzeitig setzte man ohnehin auf die Energieart Strom, ganz im Sinne des einstigen Sowjetführers Wladimir Iljitsch Lenin (1870-1924), der einst durch den Ausspruch: „Kommunismus = Sowjetmacht und Elektrifizierung des ganzen Landes“ bekannt wurde. So begann man in Leipzig, Berlin (Ost), Dresden, Magdeburg und vielen anderen DDR-Städten damit, die Gaslaternen zu demontieren. Über den DDR-Außenhandel wurden die historischen Leuchten in das westliche Ausland verkauft. Auch Leipzig verlor so sein Gaslicht, die letzte Gaslaterne wurde dort am 24. März 1986 abgebaut. Doch die Gaslicht-Geschichte Leipzigs war damit nicht zu Ende.

Bereits zwei Jahre später restaurierte der Leipziger Sammler und Restaurateur Manfred Stopp vier originale Leipziger Modellleuchten – fälschlicherweise immer mal wieder als „Leipziger Schinkellaternen“ bezeichnet – damit sie vor der Leipziger Thomaskirche wieder aufgestellt werden konnten. Dies geschah im Herbst 1988. Eine weitere Leipziger Gasleuchte, ein prächtiger Platzkandelaber, folgte kurze Zeit später aus Anlass des 150. Jahrestages der Leipziger Gasversorgung. Diese Leuchte fand ihren Platz am Neuen Rathaus. Die wieder in Betrieb genommenen Gasleuchten, über die im Zündfunken bereits berichtet wurde, zeigen den Leipzigern und den Besuchern der Stadt anschaulich, was gutes menschenfreundliches Licht ist.

Die zahlreichen sechseckigen Leipziger Modellleuchten sorgten für eine gute Lichtausbeute, vor allem, weil nicht nur die sechs Seitenscheiben aus Glas waren, sondern das Gaslicht durch weitere Glasflächen im Boden und im Dach austreten konnte. Für die vielen bei der Stadt angestellten Laternenwärter gestalteten sich die Gasleuchten dadurch allerdings als äußerst reinigungsaufwändig. Erst die Einführung einer schnörkellosen und wartungsamen Gasleuchte mit Kupferdach im Jahr 1927 sorgte für Entlastung beim Personal. Ein Schmankerl zu den Leipziger Lampenwärmern fand die engagierte Frankfurter Publizistin und Gaslaternen-Unterstützerin Frau Dr. Christina Althen in einem Buch von Martina Güldemann und Otto Künnemann. Wir stellen die kleine Geschichte auf der folgenden Seite vor:

EIN KRIMINALFALL

Mein Vater war bei der Stadt Leipzig angestellt und arbeitete über viele Jahre im Bereich der Stadtbeleuchtung, die in den 1950er Jahren weitgehend aus Gaslicht bestand. „Gasdienst – Gasverwendung“ hieß Vaters Dienststelle, und die befand sich im Leipziger Osten, in der damaligen Erich-Ferl-Straße. Dort übte er eigentlich die Tätigkeit eines Lagerverwalters aus, wurde aber auch im Außendienst eingesetzt. Die Dienstpflichten waren mannigfaltig.

Zunächst aber einige Worte zur Gasleuchte. Das Licht erzeugten mehrere mit Stadtgas versorgte sogenannte Glühstrümpfe. Ein Zündflämmchen brannte ständig und entflammte in der Dämmerung mittels einer Druckwelle das einströmende Gas. Am Morgen wurde die Gaszufuhr stark gedrosselt, die Glühstrümpfe verloschen. Da Betriebsstörungen keine Seltenheit waren, hatten die Angestellten Kontrollgänge in ihrem Abschnitt durchzuführen und mittels einer langen Stange einzugreifen, um die Gaszufuhr von Hand zu regulieren. Die Leuchten mussten zudem regelmäßig gewartet werden. Sogar die herausnehmbaren Scheiben waren in Abständen zu putzen. Um nach oben zu gelangen, standen dem Personal Leitern zur Verfügung, die in ihrem Bereich abgehängt waren.

Eine in Vaters Bezirk befand sich zum Beispiel an der Umzäunung des Eilenburger Bahnhofs in der Nostitzstraße. Wenn es mir möglich war, begleitete ich Vater gern bei seinen Kontrollgängen. So auch an einem Nachmittag im Herbst, ich war etwa zehn, also muss es so um 1952 gewesen sein. Wir kamen von der Eilenburger Straße und gingen durch den Personentunnel, der die Eilenburger Bahn unterquerte, hinüber zur Nostitzstraße. Heute waren vor allem verbrauchte Glühstrümpfe auszuwechseln. Vater holte die Leiter und los ging's in der winzigen Fröschelstraße. Dort gab es nur eine einzige Laterne. Doch kaum hatte er sein Werk begonnen, ertönte eine barsche Stimme hinter uns: „Was mach'n Sie'n da!?“ Ein Polizist, ein Schutzmann, wie man damals noch sagte. „Hier wärn wo Gliehstrimbe gemaust, was, und dor Junge steht wo Schmiere?!“ Die Zeiten waren schwer und Gasbeleuchtung noch allgegenwärtig. Auch Glühstrümpfe sind zeitweilig „Mangelware“ gewesen. Vater verneinte und bemühte sich den Irrtum aufzuklären. Freilich hatte er keinen Dienstausweis bei sich, nicht einmal den Personalausweis. „Zeich'n Se ma' Ihre Tasche!“ Oha, ungefähr 30 Gasglühstrümpfe!!! Vaters Einwand, die seien doch neu, fruchteten nicht. Für den wachsamem Hüter des Gesetzes war der Fall klar: „Ab zum Revier!“

Vorsichtshalber heulte ich ein bisschen. „Na, dor Junge zeicht wenichsd'ns Reie“. Es ging zur Witzgallstraße 18, zur „Volkspolizei-Meldestelle“. Dort konnte die „Straftat“ mittels Einwohner-Meldekartei und einem Anruf in Vaters Dienststelle aufgeklärt werden. Aber so ganz ohne wollte uns der Ordnungshüter doch nicht davonkommen lassen. Das wäre ihm wohl gegen die Berufsehre gegangen. Wegen fehlender Ausweis-papiere sprach er für Vater eine „Gebührenpflichtige Verwarnung“ in Höhe von drei Mark aus!

Otto Künemann

Quelle: „Zum Zoo – gleich rechts! Geschichten und Anekdoten aus dem alten Leipzig“. Herausgegeben von Martina Güdemann und Otto Künemann, Band 4.

Gefunden von Christina Althen, Frankfurt am Main

DAS KANN JA HEITER WERDEN



Na, ham Se ooch so velle neue Vorsätze wie ick? Wenija essen, mehr loofen und Sport treiben, nich so velle Jerstenkaltshalen süffeln. Aba ob ick dit durchhalte, da hab' ick meene Zweifel. Ick bin ja sowieso jspannt wie'n Flitzebogen, wat im neuen Jahr so allet passieren wird. Ick fürchte, nüscht allzu velle jutet. Für olle Mehdorn suchense en Nachfolga als Männätscha für'n BER. Bestet Jehalt is jarantiert. Könnte mir ja bewerben. Dann werde ick als erstet dit janze Areal mit Jaslatüchten ausstatten. Dit jibt dann wat heimelijet. Berlins Rejerung will ja schon dit nächste Projekt anstumpfern, um's dann ordentlich inne Jrütze zu reiten: Die Olympjade soll kommen. Meine Jüte. Wie wär's erstmal mit ner Sanierung vonne vajammelte Berlina Schulen? Dort bröckelt der Putz, die Fensta jeh'n nich mehr uff, und uffte Klos is Dauerjestanks-Alam.

Mit die Straßen wird's in Berlin ja ooch imma schlimma. Jetze ham se uffte Yorckstraße Tempo 10 vahängt, wejen die velle Fahrbahnschäden. Hält sich aba keena dran. Is wie bei die Jrünpfeile, die woll'n se nu abschaffen, weil sich keena richtig vahält. Also ick meine: Schafft in Berlin ooch alle Ampeln und Vakehrsschilda ab, wech mit Parkvabote und Jeschwindichkeitsbegrenzungen. Warum? Na, es hält sich eh keena dran. Berlina Autofahra sind nu mal selbstbewusst und ooch robust. Echte „Hoppla-jetzt-komm-icke-Typen“. Aba trotzdem müssense uffpassen, dit se nich mal in eenem der tausende Berlina Schlaachlöcha vasinken. Neulich soll'n Autofahra elf Taache innem Schlaachloch vaschwunden sein. Nu plant der Senat ne Vaordnung, wonach jeda Berlina Autofahra ne Jrubenlampe und nen Satz Signalraketen mitführen muss. Um sich im Notfall bemerkbar zu machen. Dit glooben Se nich, wa? Na jut, war'n Scherz.

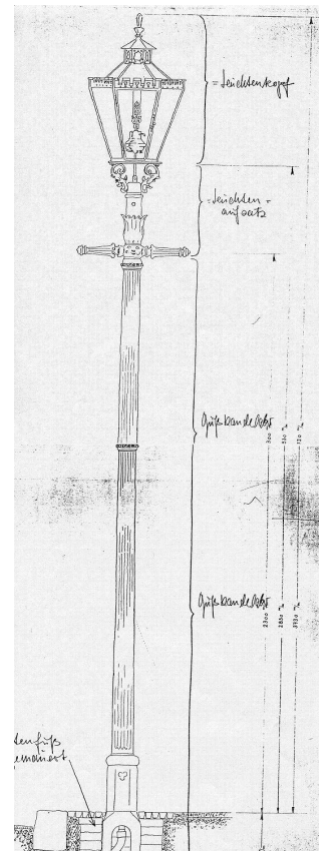
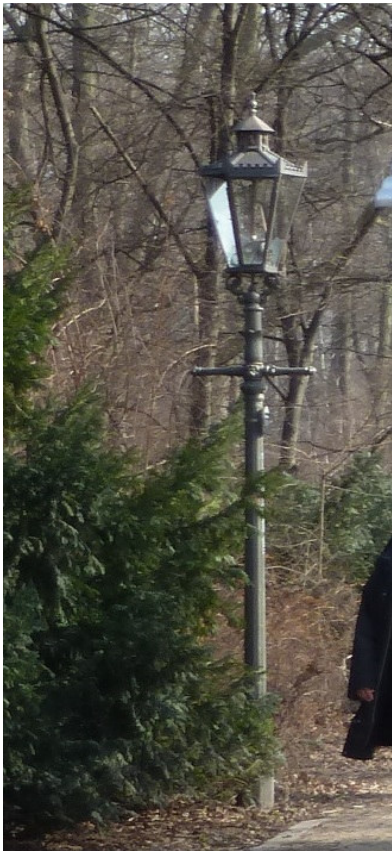
Dit einzich jute, wat ausse Hauptstadt im Momang zu hören is, sitzt im Zoo. Da hat en süsset Orang-Utan-Mädchen dit Jaslicht der Welt erblickt. Wenn's nich en Affe wär, ick tät mir glatt valieben. So wat putzijet. Wird die Berlinarin des Jahres.

Und sonst? Wat mir echt wie Bolle amüsiert hat, is unsa Papst Franziskus. Der is mir richtig sympatisch. Hat der doch neulich jesaacht, wenn ihm eena seine Mutta beleidichd, denn würde er dem uff's Maul hauen. Leute, dit is wirklich eena aussem Volk. Aber kommt noch bessa. Ooch zu die Jeburtenrejelung hatta wat jesaachd. Seine katholischen Glaubensbrüda und -schwistem soll'n sich nich wie die Karnickel vamehren. Icke bin fast vom Stuhl jefallen. Mindestens jenauso jut war die Reaktsjon vonne deutsche Rassekanickelzüchtavaband: Man könne nich alle Kanickel für sexuelle Ausschweifungen anprangern. Dit is so wat von köstlich. Da ham die sich echt empört.

Wat mir bleibt, is Ihnen ne jute Zeit zu wünschen. Vawirklichen Se ihre juten Vorsätze und bleiben Se mir treu.

Graf Koks von der Gasanstalt

MIT GASLICHT FOTOGRAFIERT (35) – HANNOVER



In diesem Jahr kann Hannover, die Landeshauptstadt Niedersachsens, den 190. Geburtstag ihrer Gasversorgung feiern. Am 26. Februar 1825 schloss die Stadt einen Vertrag mit der englischen „Imperial Continental Gas Association“ über die Errichtung eines Gaswerks ab. Das Londoner Unternehmen erhielt den Auftrag, die damals in Hannover üblichen, mit Talg betriebenen Straßenlampen durch neue Gaslaternen zu ersetzen, diese anschließend zu betreiben und zu warten. Hannover war damit – knapp vor Berlin – die erste Stadt Deutschlands, die mit Gas versorgt und somit die Speerspitze des Fortschritts wurde. Die Industrialisierung konnte beginnen. Aber warum war gerade Hannover die erste Stadt mit Gaslicht? Zu vermuten ist, dass die damalige, von 1714 bis 1837 andauernde Personalunion des Königreichs Hannover mit dem Britischen Königreich eine maßgebliche Rolle gespielt hat. So war der König von Hannover gleichzeitig auch Regent des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland. Offenbar erleichterte dieser Umstand den Technologietransfer zwischen London und Hannover. Die Gasproduktion sowie die Gasbeleuchtungstechnologie hielten Einzug, das Gaswerk Glocksee in Linden wurde errichtet. Erster technischer Leiter war der britische Ingenieur Leonard Drory (1800-1866). Dieser gehörte einer weitverzweigten großen Familie an, aus der im 19. Jahrhundert zahlreiche Gaswerksdirektoren auf den europäischen Kontinent hervorgingen.

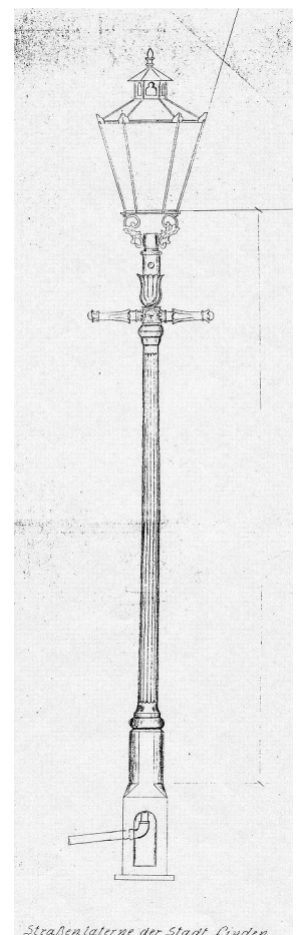
Links: Die klassische sechseckige Gasleuchte von Hannover, daneben eine Konstruktionszeichnung.

Ein Jahr später, am 12. August 1826 und noch vor Berlin, gingen die ersten Gaslaternen Hannovers in Betrieb. Typisch für die Stadt war schon bald die sechseckige Modellleuchte der Firma Rech Laternenbau in Köln auf einem gusseisernen Mast mit Leitereisen und einem schmückenden Löwenkopf. Im Jahr 1893 wurde in Hannover das Gasglühlicht eingeführt. Die Konzession mit der englischen „I.C.G.A.“ erlosch im Jahr 1900, danach übernahm die Stadt Hannover den Betrieb der Gasbeleuchtung. Im Jahr 1912 wurde das Gaswerk am Bauweg in der Nachbarstadt Linden fertig gestellt. Linden wurde am 1. Januar 1920 nach Hannover eingemeindet. Linden setzte eine etwas abgewandelte, dem Hannoveraner Typ jedoch ähnliche Modellleuchte ein.

Im Laufe der 1920er Jahre begann man auch in Hannover mit der Modernisierung der Gasstraßenbeleuchtung, neue Modelle wurden eingesetzt. Wenig bekannt ist das Modell „Hannover“ der Firma Schneider in Hamm mit einem Dach, ähnlich dem „Modell Wartburg“. Ab Mitte der 1930er Jahre installierten die Stadtwerke ein Aufsatzleuchten-Modell speziell für Hannover, damals noch mit Dachscharnier und einer 206 mm breiten Blohm-Glasglocke. Die Leuchten wurden in der Regel auf einem Gas führenden Stahlmast montiert.

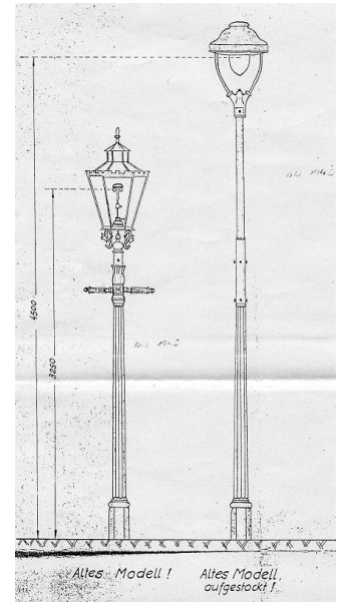
Im Jahr 1935 zählte man im Stadtgebiet Hannover 8.297 Gasleuchten, davon zehn Stück mit Zünduhren. Dazu kamen 1.890 Gasleuchten in Hannover-Linden. 1939 führt die Statistik insgesamt 11.483 Gas- und 3.028 Elektroleuchten auf.

Rechts: Konstruktionszeichnung der etwas einfacher gestalteten Gasleuchte der Stadt Linden.



Links: Laternen-Sonderbauform mit Königskronen auf Mehrfachkandelaber für den Ernst-August-Platz; rechts Hannoveraner Gasleuchte mit Stehlicht. Bilder: Stg. PGL

23
DER ZÜNDFUNKE



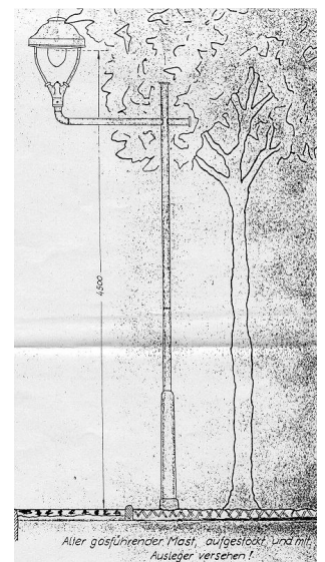
In den 1930er Jahren wurden mehr und mehr Gasaufsatzleuchten eingesetzt, meist auf gasführenden Stahlmasten (Bild links), alternativ verwendete man die historischen Gusskandelaber und versah sie mit Verlängerungsstücken (Zeichnung rechts, Modellleuchte zum Vergleich). Ziel war auch eine Verlagerung der Lichtpunkthöhe nach oben.

Nach 1945 wurde das typische Aufsatzleuchten-Modell für Hannover weiterverwendet, jedoch in wesentlich einfacherer Ausführung mit Aluminium-Teilen und einem Kamin aus Asbest, sowie komplett abnehmbarem Dach, später auch mit einem klappbaren Dach. Als Glasglocke verwendete man jetzt größere Glocken mit 245 mm Durchmesser. Die flache Dachform wurde zum typischen Hannoveraner Gasleuchtenmodell und fand auch bei Gashänge- und Gasansatzleuchten Verwendung. Zur Zündung wurden in der Stadtgas-Ära Meteor-Druckfernzünder eingesetzt. Abgesehen von der Hannoveraner Leuchte in der Ansatz-, Aufsatz- und Hängelichtvariante setzten die Stadtwerke zu Beginn der 1950er Jahre auch die Berliner Gasreihenleuchte U13B sowie die Beseg-Pilzleuchte ein, letztere ist ab 1953 nachgewiesen. Ein Exemplar findet man heute im Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum. Auch von einer vorübergehenden Installation der Gasaufsatzleuchte Bamag U7 ist die Rede.



Das Modell Hannover gab es als Ansatz-, Aufsatz- und Hängeleuchte, die Bilder stammen aus den 1960er Jahren.

Unten: Aufsatzleuchte mit Auslegermast in Hannover-Groß Buchholz, daneben eine Konstruktionszeichnung.



24 DER ZÜNDFUNKE

Die Anzahl der Gasleuchten war ab 1950 stetig im Steigen begriffen. Die Zahl stieg von 3.024 (1950) zunächst auf 4.704 (1953), 6.658 (1954), 8.142 (1956) und schließlich 8.371 (1958). Dies war der Höchststand nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Interessant auch der Vergleich zur elektrischen Beleuchtung, diese umfasste 1953 gerade mal 3.306 Leuchten. Im Jahr 1960 war die Gasbeleuchtung etwas zurück gegangen, es wurden 8.026 Stück gezählt.

Schon recht früh, im Jahr 1966 begann in Hannover die Umstellung von Stadt- auf Erdgas. Die 88. Gasstatistik von 1966 führt dazu aus, dass am 31.12.1966 in Hannover insgesamt 5.471 Gasleuchten mit Erdgas in Betrieb waren. Unterlagen aus dieser Zeit belegen, dass man offenbar Schwierigkeiten hatte, die bestehende Druckwellenschaltung mit Erdgas zu betreiben. Zunächst gab es seitens der Stadtwerke Anfragen nach geeigneten Fernzündern für Erdgasbetrieb, doch schon 1968 testete die Firma Record einen Dämmerungsschalter mit Funkenzündung als Sonderanfertigung für Hannover. Ob dieses Modell tatsächlich zum Einsatz kam, ist nicht bekannt. Später wurden flächendeckend Dämmerungsschalter der Firma Kalin eingebaut. Eine Besonderheit war in Hannover die Verwendung besonders kleiner Mundstücke mit verkleinerten Glühkörpern. Diese wurden zwar wie die üblichen Glühkörper mit Ring 1562 bezeichnet, tatsächlich wichen sie jedoch stark ab. Womöglich handelte es sich bei den verkleinerten Glühkörpern um sehr alte Lagerbestände. Bereits 1970 war die Zahl der Gasleuchten in Hannover auf 2.876 gesunken. Im gleichen Jahr lag die Zahl der Elektrobeleuchtung bei 29.135 Leuchten.



Eine Beseg-Pilzgasleuchte befindet sich heute im Berliner Freilichtmuseum



Ansatz- und Modelleuchten in der Schulenburger Landstraße

Ende der 1970er Jahre war die Verbreitung der Gasbeleuchtung stadtwweit ziemlich gestreut. Um 1981, manche Quellen sprechen auch von 1983, gingen die letzten Gasleuchten in Wohngebieten des Stadtteils Herrenhausen sowie im Süden der Stadt außer Betrieb. Auch hier hatten Bürgerinitiativen erfolglos für die Erhaltung des Gaslichts gestritten. Übrig blieb nach dem offiziellen Ende eine kleine Anlage mit drei Ansatzleuchten in der Straße „Am Listholze“, sowie drei Gusskandelaber mit sechseckigen Modelleuchten und einer Ansatzleuchte auf dem Betriebsgelände in der Schulenburger Landstraße. Hinzu kamen zwei mehramige Kandelaber vor dem Verwaltungsgebäude der Stadtwerke in der Stammstraße. Die Gasleuchten sind offenbar schon länger außer Betrieb und völlig verwahrlost. Die Leuchten der mehramigen Kandelaber könnten laut vorliegender Bilder inzwischen auf LED umgebaut worden sein. Interessant ist, dass vor kurzem mehrere Gasaufsatzleuchten des Modells Hannover bei ebay zum Verkauf angeboten worden sind, alle übrigens mit entsprechenden Schaltgeräten. Das lässt den Schluss zu, dass es noch eine weitere nicht näher bekannte Gasbeleuchtungsanlage gegeben haben muss.

Bettina Grimm

Quellen und Bilder: Klaus Gevatter und Slg. PGL

UND HIER NOCH WAS GUTES ZUM SCHLUSS:



*Tja, wer hätte das gedacht?
Der achte (!) Jahrgang des Zündfunken
hat begonnen. Das erste Heft erschien
2008 mit acht Seiten. Inzwischen sind
daraus 57 Ausgaben geworden. Grund
genug, ein bisschen stolz darauf zu sein,
finde ich. Es gibt eben viel zu sagen.
Über Gaslicht, Laternen, Kunst, Kultur ...
eben alles rund um das Gute Licht.
Wer übrigens Lust hat, einen Beitrag für
unser Journal zu schreiben, ist immer
herzlich eingeladen.
Mit dem Zündfunken wird man eben stets
bestens beleuchtet.
Gaslichthelle Grüße wünscht*



Euer Glühwürmchen